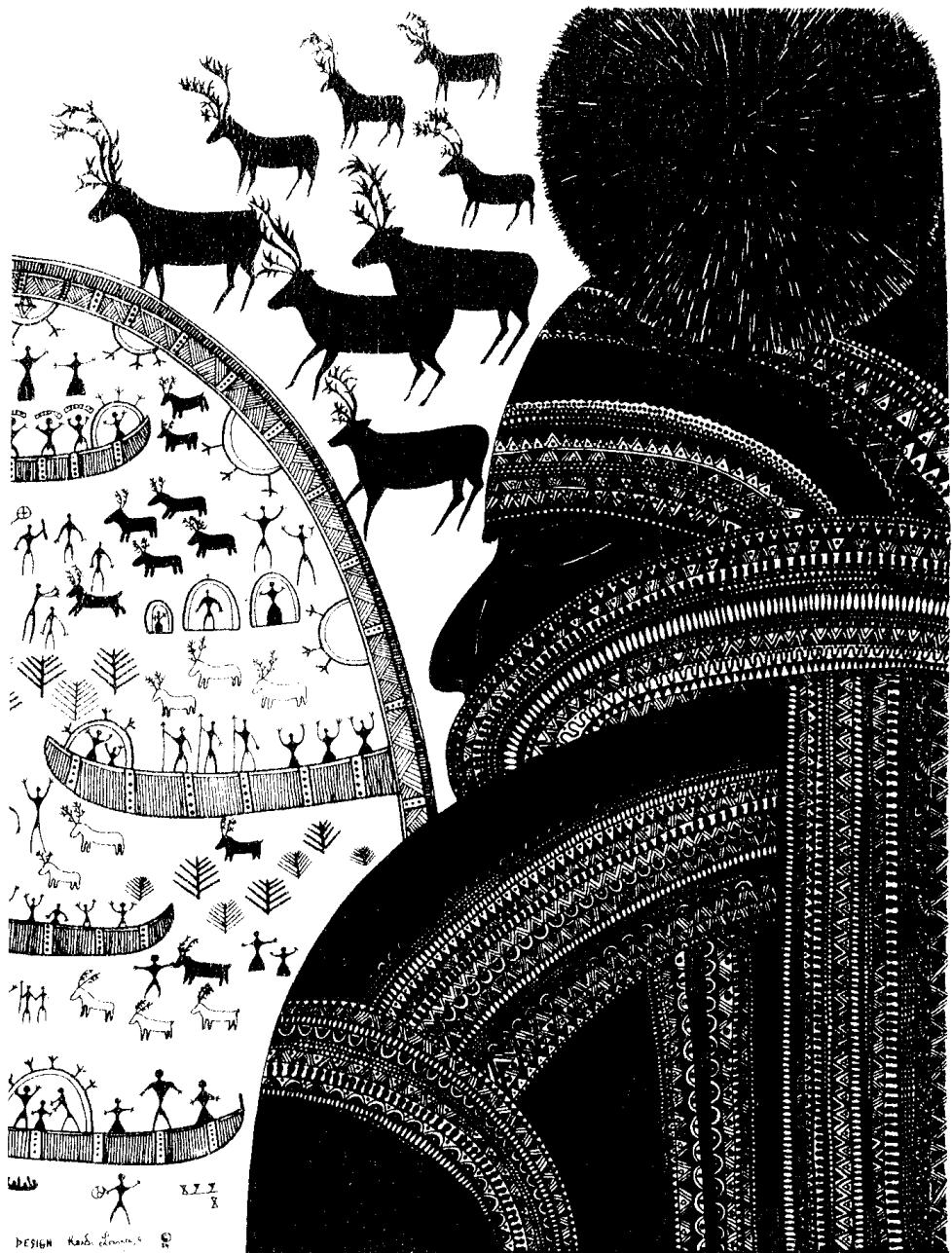


# ZEITUNG

Deutsche Freischar



DESIGN Karin Lammert

2/2014

Aus dem,  
was der Mensch jetzt in Europa ist,  
müssen wir nicht schließen,  
was er sein könnte.

*Georg Christoph Lichtenberg*

# Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

das sehr ereignisreiche Jahr 2014 hat leider auch eine starke Verschiebung bei den Erscheinungsterminen der ZEITUNG zur Folge. Zum Glück sind damit aber keine qualitativen Einbußen verbunden.

Nachdem das Meiñnergeschehen der letzten und besonders des letzten Jahres schon wieder mehr in den Hintergrund getreten ist, war auf den Seiten dieses Euch vorliegenden Heftes wieder Raum für andere Themen gegeben. Dennoch findet sich auch in diesem Heft noch einmal ein starker – aber eher indirekter – Bezug zum Meiñner treffen im letzten Jahr. Nep beschreibt ihn in seinem nachstehenden Vorwort zum Thema „Nordlandfahrten“ folgendermaßen: „Auf dem letzten Meiñner treffen, Hecken-Uni, tauchte die Idee einer winterlichen Nordlandfahrt auf. Lappenmarkt in Yokkmokk Anfang Februar.“ Diese Idee hat gezündet, wurde realisiert und hat auf den folgenden Seiten ihren Niederschlag gefunden.

Das Lapplandthema wurde allerdings umfassender aufgegriffen, wie die verschiedenen Beiträge belegen. Über die eigentlichen Fahrtenberichte hinaus wird auch die konkrete Existenz der Samen (Lappen) thematisiert, die mit ihrer traditionellen Kultur, Existenz- und Wirtschaftsweise ihren Ort in einem sich ständig wandelnden Europa finden müssen. Dennoch wird Lappland wohl eine der letzten Zonen in Europa bleiben, die wir als naturbelassene Wildnis erleben können.

Der thematische Schwerpunkt dieses Heftes bot mir auch endlich die Gelegenheit, einen lang gehegten Plan zu verwirklichen: Die Befassung mit Adolf Reichweins Bericht über den „Hungermarsch durch Lappland“ im Jahr 1928. Hierbei handelte es sich zwar nicht um die Fahrt einer bündischen Gruppe, aber Reichwein handelte zweifellos aus einer jugendbewegt-bündischen Haltung heraus. Sein Bericht beschreibt dabei in dramatischer Form eine in vielerlei Hinsicht beispielgebende Unternehmung.

Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht versäumen, an dieser Stelle dem Adolf-Reichwein-Archiv in Berlin meinen Dank zu sagen. Es stellte nicht nur die beiden Fotografien auf S. 43 zur Verfügung, sondern vermittelte mir auch einige interessante Details dieser Nordlandfahrt.

Die Befassung mit dem „Hungermarsch“ gibt auch Gelegenheit, an den 70. Todestag Adolf Reichweins zu erinnern, der als Widerständler gegen das Hitlerregime am 20. Oktober 1944 hingerichtet wurde.

*Mit den besten Grüßen und Wünschen,  
auch für das neue Jahr, euer dadarish*

*Meine, 1. November 2014*



# Nordland fahrten

*von Nep*

Auf dem letzten Meißnertreffen, Hecken-Uni,  
tauchte die Idee einer winterlichen Nordlandfahrt auf.

Lappenmarkt in Yokkmokk Anfang Februar.



Buschi macht auch gleich ein Quartier aus: „Wildnisdorf“ Solberget (Sonnenberg) in Nattavara. Deutsche „Aussteiger“ aus dem Odenwald, Silke und Dirk Hagenbuch mit Kindern.

Pan, Tatio, Schorsch, Nep und Buschi gratulieren Wolf zum Geburtstag.

Gefunden hatten sich dann sechs „Alte Säcke“. Schorsch, Buschi, Wolf und Nep mit Ü60, Pan U60 und Tatio als Nesthäkchen U50. Wolf als Senior hatte auf der Bahnfahrt noch Geburtstag. Tatio, der Zugvogel, alle anderen DF-Urgestein, mit Schorsch und Wolf sogar zwei ehemalige BuFü, Wolf und Nep alte Wuppertaler.

Schon auf der Fahrt kam uns der Gedanke, den einen oder anderen kleinen Artikel zu schreiben. Bündische Lappland-Experten sollten um Beiträge gebeten werden. Das kam aber nicht so recht zum Tragen. Wir hoffen, es wurde auch so ein Heft, das Lust auf Lappland macht, obwohl wir sicher nicht die großen Nordlandkenner sind.

Und wenn der Schlafsack zu dünn ist für den Norden, man kann das Feuer auch über Nacht unterhalten. Haben wir früher immer so gemacht.



# Auf dem Weg nach Norden

*von Wolf*

Über diesen kurzen Reisen liegt ein Fluch.

Man freut sich, man liest und besorgt Informationen aller Art.

In Gedanken fährt man schon los, immer wieder und fiebert

dem Tag der Abreise entgegen. Und dann geht alles ganz schnell.

Wäre da nicht die Langeweile auf den austauschbaren Flughäfen  
nach dem Einchecken und vor dem Abflug, man käme gar nicht zu Ruhe.

10 Tage hatten wir uns Zeit genommen für unseren Weg nach Norden.



„Wäre da nicht die Langeweile auf den austauschbaren Flughäfen nach dem Einchecken ...“

*von links: Buschi, Schorsch, Nep, Wolf, Tapio und Pan.*

Wir wollten nach Jokkmokk zum Lappenmarkt, Treffpunkt der Lappen seit 1605 und herausgehobenes touristisches Ziel im Nordlandwinter. Wir, also buschi, nep, tapio, schorsch, pan und ich. Einfach

so. In 4 Stunden ist man in Stockholm und eine Nacht später stapft man schon durch meterhohen trockenen Schnee. Es geht zu schnell. Alles geht schnell. Der Flug, das Umsteigen auf den Zug, einschlafen und schon ist man nach dem Aufwachen auch schon da. Wir haben gespürt, dass das etwas Unwirkliches hatte, auch etwas ganz und gar Unbündisches. Und aus diesem Spüren kamen dann die Immunreaktionen. Dann muss man eben die kleinen Augenblicke besonders genau wahrnehmen und im Erleben zeitlich dehnen, auskosten, verlängern, verlangsamen, entschleunigen.

Der Liegewagen, dieses in Form, Geruch und Farbe scheußlichste Produkt modernen Reisens, wurde zur kleinen Abenteuerinsel. Junge Männer und junge Frauen, die zur Arbeit in die Erzgruben des Nordens fuhren, Touristen wie wir mit Rollkoffern und eine fröhlich quäkende Schar von Jungen und Mädchen, deren größtes Problem die Unterbringung der Skier war, waren unsere Reisegefährten. Der schon stark angetrunke junge Schwede ging uns auf den Geist. Die Jungen und Mädchen waren schnell als Pfadfinder aus Meck-Vorpomm entschlüsselt, und ihr Gruppenleiter als unser Freund Finder, mit dem wir bei der Heckenuni auf dem Meißner 2013 erst vor wenigen Wochen so ausgiebig diskutiert hatten. Die Pfadfinder wollten zum Skilaufen in den noch höheren Norden. Respekt, die hatten sich richtig was vorgenommen. Da war unser Ziel vergleichsweise harmlos, wenngleich geheimnisvoll mit Spannung erwartet. Wir wollten ein paar Tage in einer Holzfällerhütte auf einem einsamen Bauernhof mitten in Lappland hausen, für mehr als 40 km weit und breit keine Nachbarn. Das war unser kleines Abenteuer, gegen die skifahrenden

Pfadfinder war das natürlich nichts. Aber immerhin. Und wir wollten zum Lappenmarkt, dem sagenumwobenen Treffpunkt der letzten wirklichen Nomaden Europas. Schnell kam die Rede wieder auf die gemeinsamen Erlebnisse auf dem Meißner. Verständigungsprobleme? Nein, hatten wir nicht. Der enge Gang des Liegewagens macht die Kommunikation besonders dicht. Ein Hauch von transsibirischer Eisenbahn, wenn auch nur für eine Nacht. Die Stapelung von sechs vollbepackten Rucksack- und Rollkoffermenschen in ein Liegewagenabteil erfordert mindestens so viel Geschicklichkeit wie das auskömmliche Leben in der Kothe bei strömendem Regen, herbstlicher Kälte und großer Fahrtenmüdigkeit. Auch das konnte geschafft werden ohne geklemmte Daumen bei den hochgefährlichen Patentscharnieren der Klappbetten. Und immer wieder raus auf den Gang, Leute kennenlernen, rumalbern und dann im nächsten Anlauf einen Platz für den Rucksack finden. Angetrieben wurde dies alles durch das Gerücht, es gäbe einen Bistrowagen, in dem es Bier oder sowas Ähnliches gäbe.

Und das war nun wirklich der erste Höhepunkt unserer kleinen Nordlandreiße. Dunkel, verraucht und versoffen. Eine Kneipe am Moor auf Rädern mit dem Charme einer Baracke. Seelig ließ man sich nieder, kam zur Ruhe und genoss das Gefühl, in jeder Minute ein bis zwei Kilometer nach Norden zu fahren. Jetzt kam das Gefühl, auf das wir gewartet und gehofft

hatten. Wir sind auf Fahrt und wir fangen an, etwas zu erleben. Lange sprachen wir mit den älteren Pfadfindern, wie sie es hinkriegen, so eine tolle Reise zu organisieren und was sie alles geplant hatten. Und wir sprachen über das Lebensgefühl, das sie und uns immer in Spannung hält zwischen All-Tag und Fahrten-Tag, zwischen Normalität und Sehnsucht nach bündischer Gemeinschaft. Was tatsächlich vielleicht nur



„Der Zug hielt und wir purzelten mit den schon erwähnten Rucksäcken und Rollkoffern in den hohen Schnee. Es galt umzusteigen in einen VW-Bus T4.“

eine Stunde gedauert hat, verlängert sich in der Erinnerung zu einem intensiven Erlebnis, zu gefühlten vielen Stunden im Nachtzug nach Norden. Die Abfahrt auf dem austauschbaren Flughafen Frankfurt und das Umsteigen auf dem Flughafen Stockholm waren vergessen. Aus der seelenlosen Shopping-Mall-Atmosphäre der Flughäfen waren wir ausgebrochen und dieser etwas



„Und dann die Ankunft auf dem Bauernhof. Drei, vier kleine Häuschen, ein etwas größeres in der Mitte, Zäune, Schneeberge, Holzstapel, helle Sonne ...“

versifft Kneipenwagen  
der schwedischen  
Staatsbahn schien uns  
schon der ersten kleinen  
Fahrtenmühle wert.

Das Ankommen  
am anderen Morgen  
war toll. Es roch ganz  
anders, nach Schnee,  
nach Norden. Und das  
Licht war anders, blauer,  
heller. Der Zug hielt  
und wir purzelten mit  
den schon erwähnten

Rucksäcken und Rollkoffern in den hohen Schnee. Alle Mützen und langen Unterhosen waren am rechten Platz, die erwartete Kälte konnte kommen. Es galt umzusteigen in einen VW Bus T4. Nun ist der VW Bus in vielen Gruppen längst Gruppenmitglied geworden. Eine Fahrt ohne Bus kann sich manche Gruppe gar nicht mehr vorstellen. Hier war es dann aber doch ein Weckruf.

Hallo! Ihr seid zwar jetzt in Lappland, aber wir fahren mit dem T4 jetzt etwas mehr als eine Stunde bis zum einsamen Bauernhof, unserem Ziel. Also rein in den Bus, VW, du hast uns wieder. Das war praktisch und gut und ohne jeden Reiz. Erst die Reisenden machen die Reise zur Reise. Das Gefährt macht es jedenfalls nicht. Man ist auch nicht sehr gesprächig, zu offen steht der Mund angesichts des Staunens über die Landschaft, die Weite, das Licht, die Einsamkeit, die fast gänzliche Abwesenheit anderer Lebewesen einschließlich Menschen. Einer meinte, einen Elch gesehen zu haben.

Und dann die Ankunft auf dem Bauernhof. Drei, vier kleine Häuschen, ein etwas größeres in der Mitte, Zäune, Schneeberge, Holzstapel, helle Sonne beleuchtet das Ensemble, das in traditionellem schwedischen Rot im weißen Umfeld nicht zu übersehen ist. Wir werden einen Abenteuerurlaub von wenigen Tagen erleben, der es in sich hat. In vielerlei Hinsicht.



Aberfangen wir mit dem praktischen an. Ich will nicht zu viel verraten, nur so viel: Es geht ohne fließendes Wasser, ohne Strom, ohne Telefon. Es geht. Und es dauert keine Stunde, da spürt man es fast körperlich, dass es geht und wie gut es geht. Man muss aber wissen wie und man muss genau hinhören und aufpassen, wenn erklärt wird, wie man sich anzustellen hat. Essen, Trinken, Schlafen, Sauna, Wandern, alles wird einmal aufgerufen, die Zeiten werden ver einbart und dann ist man selber dran, dann muss man selber diesen Rahmen ausfüllen. Selbst für uns, die wir dachten, fast alles schon mal erlebt zu haben und von nichts so schnell umgeworfen zu werden, war es

dann doch ein kleines Abenteuer, die vielen selbstverständlichen Dinge unter ganz und gar nicht selbstverständlichen Umständen zu tun. Da dieser Bericht keine Rezension eines real existierenden touristisch-nachhaltigen Erlebnisurlaubs ist, übergehe ich alles, was man auf den Outdoor-Seiten im Internet nachlesen kann. Nicht zuletzt auch deshalb, weil wir niemandem die Freude nehmen wollen, für sich alles das zu entdecken, was auch wir zu entdecken hatten.

Wir waren also angekommen in unserer Holzfällerhütte am Waldrand, 200 m vom nächsten Haus entfernt, umgeben von hohen Schneewällen. Das war der pure Luxus. Luxus im Sinne von schön und

praktisch, angenehm und menschlich. Ein Ofen, ein großer Tisch, zwei Bänke, Stockbetten, auf die die Doppelstöcker in der



„Ein Ofen, ein großer Tisch, zwei Bänke, ... Lampen, die Öl verzehrten, und kleine Fenster, durch die man die blaue Stunde erleben konnte. Das gelbe Licht der Lampen und das blaue Schneelicht wechseln sich ab.“



Jugendherberge von Altena nur neidisch werden können. Lampen, die Öl verzehrten, und kleine Fenster, durch die man die blaue Stunde erleben konnte. Das gelbe Licht der Lampen und das blaue Schneelicht wechseln sich ab. Das war nun unser Zuhause. Es hat nur Sekunden gedauert, bis wir diese Hütte als unser Zuhause auf Zeit angenommen hatten. Wir waren in den Norden gefahren, um Lappland zu erleben, um den Traum vom Norden, den tusk und tejo uns vermittelt hatten, irgendwie wahr werden zu lassen. Und sei es in der beschleunigten Form des Kurzzeittrips. Aber wie schon im Zug. Wenn das Erlebnis besonders dicht wird, dann dehnt sich die Zeit und dann lässt man los. Die Klampfen wollten gespielt werden, die unförmigen Liederbücher und die eleganten kleinen Bücher des Uelzener Wandervogels wurden aufgeklappt. Langsam kamen wir da an, wo wir hinwollten.



Aber der Fluch, der über diesen kurzen Reisen liegt, drang auch durch die Ritzen der Hütte. Denn es ist naiv zu glauben, dass man den Stress in einer langen Nacht im Zuge lassen könnte und total entspannt mit frischem bündischen Geist das Erlebnis der bündischen Gruppe herbeirufen könne wie einen Zauberlehrling. Oder ist das vielleicht sogar der Zauberlehrling? Wir hatten jedenfalls unsere ordentliche Mühe, alles auch seelisch so einzurichten, dass es passte. Die Morgenlandfahrt war bei allen irgendwie im Hinterkopf. Das war ja auch eine Fahrt mit Problemen und Herausforderungen gewesen. Und jede Fahrt hat auch so einen Moment, wo es knallt. Meist knallt es unvorbereitet, ganz plötzlich aus heiterem Himmel. Und natürlich auch unnötig, es geht zwar immer um was, aber nicht um so viel, dass es richtig donnern und blitzen müsste. Auch wir hatten so einen Augenblick am Ende der Fahrt. Und bei einer solchen Kurzreise muss auch der Knall sich in das beengte Zeitmaß pressen.

Nur gut, dass der helle Morgen – auch wenn er dem nordischen Februar-Winter geschuldet war, nicht ganz so hell war – immer wieder einen neuen Anfang setzte. So konnte die Reset-Taste gedrückt werden und ein neuer Versuch gestartet werden. Wer den Buchenholzteer des Meiñers noch in der Nase hatte, den warf dieses Erlebnis hier nicht um.

„Langsam kamen wir da an,  
wo wir hinwollten.“

Was uns dann aber umwarf, das war die Begegnung mit den Lappen auf dem Lappenmarkt von Jokkmokk. OK, die Lappen heißen jetzt politisch korrekt Samen. Und Motorschlitten und Hubschrauber sind selbstverständliches Werkzeug der Rentierzüchter geworden. Aber hinter dieser



„Auf dem Markt dann alles, was man so braucht. ... unglaublich diese handwerkliche Tradition. Stoffe, Felle, alles toll zu sehen und anzufassen. Man möchte alles haben.“



modernen Schicht schimmert die uralte Tradition eines Nomadenvolks durch, die Faszination, die tusk und tejo ergriffen hatte, griff auch nach uns und ließ uns erahnen, was uns da so anmachte.

Da dies ja auch kein Reisebericht über Jokkmokk sein soll (das muss man im Internet nachlesen), will ich nur ein paar Momente herausgreifen, die uns ein besonders dichtes Erlebnis brachten.



Der Markt selbst war eine Mischung aus gestern, heute und morgen. Die Lappen leben ja nicht ein Museumsleben, sondern sie sind auf ihre Weise sehr modern und an die aktuellen Lebensbedingungen angepasst. Auf dem Markt dann alles, was man so braucht. Und die schönsten Messer, die man sich vorstellen kann, unglaublich diese handwerkliche Tradition. Stoffe, Felle, alles toll zu sehen



„Die Morgenlandfahrt war bei allen irgendwie im Hinterkopf.“

Man taucht ein in die Welt der Samen, in ihre Symbolik und ihre Lebenswelt.

Aber der Höhepunkt war ein Konzert am frühen Abend, bei dem die traditionellen Lieder, die Joiks vorgetragen wurden. Berichten will ich nicht von diesen Liedern, die es verdienten lang und ausführlich ein anderes Mal besprochen zu werden, sondern von einem Ehepaar in der Reihe vor uns, mit dem wir ins Gespräch kamen. Sie war Schwedin, er war Deutscher, der als kleiner Junge nach dem Krieg mit seinen Eltern nach Schweden gekommen war und nun Schwede ist. Er war bei den Pfadfindern

und wir hatten nicht die geringste Mühe, uns nach Sekunden der gegenseitigen Vorstellung so zu unterhalten, als wären wir schon immer eines Sinnes und einer gemeinsamen Erfahrung gewesen. Der alte Schwede empörte sich über die Behandlung der Samen durch die schwedische Mehrheitsgesellschaft, durch Bergbauunternehmen und private Waldbesitzer, durch Staat und Gesellschaft, die kein Verständnis und keine Achtung vor der alten Kultur der Samen haben. Wir merkten plötzlich, dass dieses Konzert eigentlich eine Protestveranstaltung war und dass sich eine große Wut aufgestaut hatte.

und anzufassen. Man möchte alles haben. Dann ist da die Stiftung für die Kultur der Samen. In diesem Haus gibt es auf der zweiten Etage eine kleine Bibliothek von vielleicht vier oder fünf großen Billy-Regalen. Davor ein Tisch und zwei Stühle, alles etwas versteckt und in einer Ruhezone. Niemand wird hier beim Lesen gestört, man kann alles ungehindert in die Hand nehmen, sich versenken in die Bilder und soweit es die Sprache erlaubt, auch in den Text. Ein herrlicher Moment. Eineinhalb Stunden werden in der Erinnerung zur gefühlten Ewigkeit. Wanderer kommst du nach Jokkmokk: da musst du hingehen. Und natürlich auch in das tolle Museum am Rand der kleinen Stadt.

Das Ehepaar war unser Dolmetscher zu Fragestellungen, die wir vorher schon gelesen, uns angelesen hatten. In diesen wenigen Minuten vor dem Beginn des Konzerts wurden die Nöte der Samen aber plötzlich fassbar und wir wurden auch erfasst von der Überzeugung, dass man nicht zulassen dürfe, dass die materiell orientierte Gegenwart diese alte Samenkultur auffrisst und vertilgt. Wir waren sehr betroffen. Zwar hatten wir genau das gewollt, wir wollten ja genau auch deshalb nach Jokkmokk, weil hier eine der letzten Möglichkeiten besteht, die Samen noch in ihrer authentischen Umwelt und Lebensweise zu erleben. Dieses Erlebnis war aber nicht umsonst zu haben. Mit viel Nachdenklichkeit stiegen wir wieder in den VW T4, der uns zurück auf den einsamen Bauernhof und in unsere Holzfällerhütte brachte. Da auf jeder Fahrt irgendwann Panik ausbricht, weil man fürchtet, nicht satt zu werden und den Durst nicht stillen zu können, und da auch wir diesen Augenblick mehr als vieles andere fürchteten, hatten wir uns eingedeckt. Zu viel von allem. Aber das weiß man ja immer erst hinterher. Es war trotzdem schön. pan sei Dank.

Von den Erlebnissen sei eines noch berichtet. Auf dem Beifahrersitz des besagten VW T4 saß oder vielmehr lag in einem Korb die viermonatige kleine Tochter der Wirtsleute. Von denen zu berichten, wäre es auch wert, von ihnen zu lernen noch mehr. Das waren Herbergsmutter und Herbergsvater im besten Sinne. Erzählen will ich aber von diesem kleinen Wurm, der durch die Kälte und mit diesem Rumpelbus

auf diesen Rumpelstraßen zum Kinderarzt gefahren wurde. Es ist das gute Recht viermonatiger Minizwerge, zu plärren und zu schreien, wann sie wollen. Die Morgenlandfahrer im Bus, inzwischen ja auch schon erfahrene Väter und Großväter, besannen sich auf die Macht der Musik. Durchs Gebirge durch die Steppe zog ... Und als dann die kühne Division nach Wladiwostok stürmte, da verstummte das Plärren. Um aber gleich wieder mit voller Lautstärke einzusetzen, als der Sang stockte. Die dröhnenden nächsten Strophen waren nicht weniger beruhigend für den kleinen Wurm. Seltens haben männermordende Gesänge eine so beruhigende Wirkung auf die zarten Nerven eines kleinen Menschleins gehabt.

Die Rückfahrt war schrecklich. Wie schrecklich, das wissen nur die, die dabei waren. Und das reicht auch. Vordergründig war es das Scheißwetter, das uns nass und kalt in Stockholm wieder in Empfang nahm. Stockholm, so eine tolle Stadt, so herrlich gelegen. Und das bei so einem Wetter. Und noch vordergründiger war es die Erkenntnis, dass so eine kurze Fahrt die Seele stark strapaziert. Kaum ist man da, ist man schon wieder weg und schon wieder dort, wo man hergekommen ist. Das eigentliche Problem ist ja nie das Losfahren, sondern immer nur das Wiederkommen.

Und so entfaltete sich erst langsam der Zauber dieser Nordlandfahrt. Wir alle mussten die vielen Eindrücke und Erlebnisse nacharbeiten, verdauen, auflösen und ersäufen, auf dass sie aufsteigen können in den Erlebnishimmel großer Fahrterlebnisse.



# Joiken

von Nep

*Joiken sind die Jodler der Samen.*

*Alle Hochgebirgsgegenden bringen  
wohl ähnliche Kulturformen hervor.*

*Joiken sind aber mehr als nur eine reine  
Musikform, sie sind die Seele Lapplands.*

Ich wollte dir ein Geschenk machen, Leben  
es zu der Liebe reichen  
und einen Kuß  
auf die Wangen der Schwestern und Brüder  
die es nicht geschafft haben  
die den Glauben verloren haben  
an Reich, Gericht und Recht  
und auch an ein Morgen.

Und dann. Leben  
wollte weit fliegen  
Leben geben  
den Völkern  
die es nicht mehr gibt  
und die bald verschwinden.

Ja, und dann, Leben  
wünsche ich  
denjenigen  
die Licht und Schönheit sehen  
die Menschen und Liebe kennen  
die auf den Morgen warten und an ihn glauben  
daß die Freude Einzug hält und die Schönheit  
daß das Glück sie erfüllt  
und die Liebe.

Nils Aslak Vakeapää  
„Vidderna inom mig“



# Wintermarkt in Jokkmokk

von *Wolf*

Ende Januar, Anfang Februar gibt es gleich zwei Märkte in Jokkmokk. Den historischen Markt und den großen Lappenmarkt, der fast die ganze kleine Stadt einnimmt. Seit mehr als 400 Jahren kommen die Samen – wir dürfen aber ruhig weiter auch Lappen sagen – zu ihren Märkten.

Hier gibt es fast alles, was der moderne Rentierzüchter und seine Familie braucht. Natürlich kauft man auch im hohen Norden im Internet ein. Aber die ganz besonders wertvollen, weil handgemachten Sachen gibt es vorzugsweise hier auf dem Markt. Auf den ersten Blick fallen die kleinen Sachen auf, die man als Geschenke kauft. Um sich selbst zu beschenken oder um anderen eine Freude zu machen. Also die Pullover und Schals, die Decken und Felle, die Jacken mit den traditionellen Mustern. Die Mützen und Kappen, an denen man die Lappen seit

Der Wintermarkt von Jokkmokk ist ein großer Treffpunkt.  
Vorbereitungen zum Rentier-Schlittenrennen.

Jahrhunderten erkennt. Die Formen und Farben signalisieren: Hier ist nichts erstarrt, es gibt die Tradition und es gibt die unendlich vielfältigen Abwandlungen der Formen und Farben. So kommen uns die Dinge auf eine geheimnisvolle Weise modern und archaisch zugleich vor. Besonders schön sind die Trinkgefäß aus Birkenknollen. Keines gleicht dem anderen, das Spiel der Maserungen und Farben ist aufregend und zwingt immer wieder, die Stücke in die Hand zu nehmen.

Auch die Messer – die anderen berühmten Sachen auf dem Wintermarkt von Jokkmokk – möchte man in die Hand nehmen. Das Zusammenspiel von Holz, Leder und kaltem Stahl, von Griff und Klinge und Scheide verrät die hohe handwerkliche Kunst und lässt viele hundert Jahre Entwicklung ahnen. Aber die Messer sind spröde, so leicht greift man nicht nach ihnen. Stolz präsentieren Männer ihre Messer. Die Messermacher sind Künstler in jeder Hinsicht, zugleich ruhig und gelassen, wissend, dass sie ein handwerkliches Erbe eines stolzen Nomadenvolkes hüten. Man kann sich sattsehen an diesen Dingen. An einigen Ständen liegen neben den Einzelstücken auch die Zutaten: Holz, Stahl, Leder, Bänder, Werkzeuge. Es scheint eine große Leidenschaft für die Messer zu bestehen und eine noch größere Leidenschaft, lange und gründlich das eigene Messer auszuwählen oder sogar selber zu bauen. Scharfe Messer braucht es für das Rentierfleisch, das getrocknet und auf vielfältige Weise zubereitet angeboten wird. Zur Kultur der Lappen gehört das Wissen um die Anlegung von Vorräten, um den langen Winter zu überstehen. Und Vorräte müssen

zubereitet werden für eine lange Lagerung. Besonders interessant für uns waren auch die Kessel und Kellen, das ganze Zubehör für das Kochen über dem offenen Feuer. Und der vom europäischen Baumarkt verzogene Blick konnte sich auch schärfen an Werkzeugen aller Art, an Äxten und Spaltern, alles, was man so braucht, um dem Feuer stets ausreichend Nahrung zu geben.

Der Schmuck darf nicht fehlen auf solchen Märkten. Alles in allem natürlich kein Markt mehr im Stil des 17. Jahrhunderts. Die Lappen sind ein modernes Volk mit Pickups und Fernsehern, Motorschlitten und Helikoptern. Dieser Markt ist daher auch mehr als eine Einkaufsmöglichkeit. Er ist der große Treffpunkt derer, die voneinander wissen, sich aber nur selten sehen können. Und so wird getrunken und gegessen, der Atem wirft Nebel auf in der kalten Luft und das klare blaue Licht des Himmels beleuchtet diesen Wintermarkt auf zauberhafte Weise. In der Stadt knistert die Stimmung. So friedlich der Markt erscheint, so unübersehbar ist der Protest gegen die immer stärkere Zurückdrängung der Rentierzüchter durch Industrie und private Waldbesitzer. Man hat nicht das Gefühl, in einem Freilichtmuseum zu sein, man kann sich aber auch nicht sicher sein, wie lange noch diese lebendige Kultur der Lappen hier eine ihrer acht Jahreszeiten feiern kann. Diejenigen, die ihre modern gestaltete Fahne als Symbol des alten und neuen Lapplands zeigen, tun dies nicht als rückwärtsgewandte Separatisten, sondern mit dem Selbstbewusstsein einer Kultur, die schon nachhaltig war, bevor dieser Begriff als Denkfigur überhaupt erfunden wurde.



# Lappland und die Samen und die nomadische Fahrt der Jugendbewegung

von oli

*Die Kothe gilt allgemein als das Zelt der Jugendbewegung. Es wäre jedoch verkürzt, die Kothe nur als praktisches Zelt zu verstehen, das sich deshalb in der Jugendbewegung durchgesetzt hat. Dass jugendbewegte Gruppen heute ausnahmslos Kothen und Jurten als ihre Zelte betrachten, ist ein Zeichen für ihre Verbindung zu nomadischen Lebensformen. Die Jurte als wohlbekannte Zeltform der Nomaden Asiens, besonders der Mongolei, und die Kothe als Adaption der Zeltform der Samen Lapplands sind Zeichen für die Suche der Jugendbewegung nach ursprünglichen Formen der Fahrt. Lappland und die Samen spielen dabei eine wesentliche Rolle.*



Historisches Bildmotiv: Eine Samen-Familie vor ihrer Bealljegoahki (auch Otneres-Gåetie oder Teltkåte med Buestenger). Die Kenntnis dieser traditionellen Bauform der Bogenstangen-Zeltkote in den Fjällgebieten Nordskandinaviens regte „tusk“ zur Entwicklung der bündischen Variante an. Die Frage der Statik wurde aber völlig anders gelöst.

### Jugendbewegung und „edle Wilde“

Die Jugendbewegung hat, wo sie sich nicht hat einnehmen lassen von offiziellen politischen Positionen, dem Weltbild des europäischen Kolonialismus, das den Anderen als „Barbaren“ abwertet, durch radikale Toleranz und Neugier für alle Anderen widersprochen. Sie hat sich für fremde Länder und ihre Bewohner, egal ob „Rote, Gelbe, Braune“, wie es im naiv gestellten Lied heißt, interessiert und hat sich mit ihnen gleichgestellt. Sie hat schließlich, in der ähnlich naiven Figur des „edlen Wilden“, ihre eigenen Ansprüche der Naturverbundenheit, des Edelmutes, der Reinheit und der Zivilisationskritik wiedererkannt.

Die Identifizierung mit den Unterdrückten und ihrem Freiheitskampf ist für Jugendliche lehrreich, kann aber in der Interpretation der Erwachsenen leicht auf Abwege führen. Ein Urbild des „edlen Wilden“ wird vom Indianer verkörpert, wie im 1929 erschienenen und in der Jugendbewegung populären Buch „Häuptling Büffelkind

Langspeer erzählt sein Leben“. Im Vorwort heißt es: „Der Indianer steht dem Deutschen näher als sonst einem Europäer. Das liegt vielleicht an unserem stärkeren Hang zum Naturhaften. Neger, Eskimos, Südseevölker besitzen nicht die menschlichen Eigenschaften, um unsere Freundschaft und Hinneigung zu wecken. Der Indianer aber ist uns im Knabenalter ein Vorbild und ein Bruder; er bleibt uns später aus dem Träumen und Sehnen dieser Jahre eines unserer liebsten Erinnerungsbilder.“ Hier erkennt man die Anerkennung eines bestimmten „edlen Wilden“ und die Abwertung aller anderen zu nationalistischen Zwecken.

### tusk und die Kohte der Samen

Einen anderen Zugang zum Anderen fand die Jugendbewegung in den Nordlandfahrten von tusk. Er befuhrt die Welt des Nordlands und der darin lebenden ‚Lappen‘, die

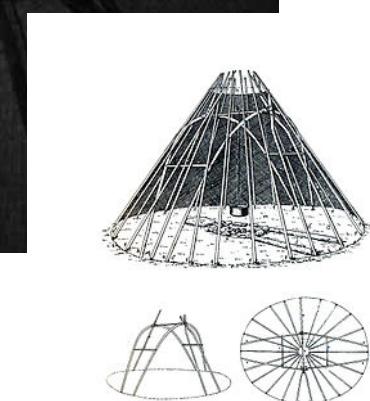
heute nicht mehr geringschätzigen Lappen, sondern Samen genannt werden wollen, so wie ihr zugehöriges Land sapmi (das Gebiete Norwegens, Schwedens, Finnlands und Russlands umfasst) genannt wird. Getrieben von der Suche nach Bewährung und Vorbild zieht tusk durch Lappland. Er bekennt freimütig, dass er den edlen Wilden zu finden hoffte. „Amma schien edel, vornehm, gerecht, tüchtig, wie man sich die Wilden, z.B. die Indianer vorstellt.“ Doch auch hier gibt es Enttäuschungen. Wenn der Mut auf die Probe gestellt wird, zeigt sich die „ärmliche kleine Wirklichkeit“. tusk verabschiedet

sich vom Genre des „edlen Wilden“, indem er sich von der Idee der ursprünglichen Reinheit abwendet und seinen Blick auf die Lebensweise der Menschen richtet, also auf das nomadische Leben der Samen.

Er findet einen Samen, der ihn in seine Kohte als Helfer aufnimmt. Pavva Lasse Torda ist einer jener „vorbildlichen Menschen“, die den „Dienst an der edlen Sache“ anleiten können, doch ist er kein „edler Wilder“. Pavva sagt tusk nach einer Zeit der Bewährung schließlich, er sei ein „Arbeitsmensch durch und durch“ und mit diesem Urteil weiß tusk, was er „in



Nachbau einer Bealljegoahki von innen: Die Stützkonstruktion besteht aus zwei Paaren bogenförmig gewachsener und oben verbundener Birkenstämmchen (Bogenstangen – Otneres, Buestenger), die direkt auf dem Boden stehen. Sie werden in halber Höhe (s. rechts unten) mit je einer Querstange und am Scheitelpunkt mit der sog. „Rauchstange“ verbunden. An dieses Grundgerüst werden gerade Stangen rundum angelehnt, die die äußere Abdeckung tragen.



Lappland gesucht“ hat: „Ich habe mich an einer fremden, schweren Arbeit erprobt. Ich bin selbst Nomad geworden.“ Das Leben der Samen erfordert Mut und erlaubt Bewährung. Es ist aber nicht die „Reinheit“ des „Wilden“, aus der diese hervorgehen, sondern es sind die Herausforderungen des nomadischen Lebens.

Aus der Kultur des nomadischen Lebens der Samen entwickelte tusk die neue unbehauste, naturnahe, gruppenintensive Fahrt mit dem Feuerzelt. Er entwickelte die Kohte, wie in der ZEITUNG ausführlich dargelegt wurde, aus der samischen kota. Sie machte bei der ersten Begegnung sofort großen Eindruck auf ihn: „Wir kamen an eine Kohte. Sie stand zwischen Birken verborgen. Ihr Laub reichte fast bis zur Erde. Ich betrachtete die Kohte, wie man seine eigene Wohnung beschaut. Zuerst von außen, dann traten wir ein, gaben einer uralten Greisin die Hand und einer jungen Frau. Die Lappen grüßten ‚Puörist‘, und ich tat es zaghaft auch. Wir setzten uns auf die linke Seite, die denen zusteht, die nicht zur Familie gehören. Ich hatte ja früher schon Lappen gesehen. Ich war schon schönen Mädchen begegnet und mehrmals in Erdkohten am rauchigen Feuer gesessen. Aber was ich hier sah, war mir doch neu. Ein Zelttuch, das von einer Stangenkonstruktion gespannt ist. Denkbar praktisch zum Transport! In der Mitte war ein Feuerplatz und darüber im Zeltdach ein Loch, zu dem Sonnenlicht und Nordlicht Einlaß haben. Ich versank in die Betrachtung der Dinge um mich her.“ In der Kohte entdeckt er auch selbst gefertigte Dinge des Alltags,

die „zweckmäßig und schön“ sind. Diese Einfachheit bestimmt auch die Ästhetik der Jugendbewegung. Ohne Kohte würde Fahrten die Geborgenheit der kleinen Feuerrunde fehlen, könnten Gruppen ihr Heim nicht immer mit sich führen. Dazu die Landschaft des Nordens. Die Zeile „alle Rosen gäb ich gerne gegen Nordlands Steine“ im bekanntesten Lied von tusk drückt in knappster Form aus, dass Lappland für die Jugendbewegung einen ganz neuen Erfahrungsraum bedeutete.

### Kolonisation der Samen

Es wäre jedoch zu einfach, bei dieser romantischen Betrachtung stehen zu bleiben. Auch tusk schimpfte über Missionare, Händler und Steuereintreiber. Er verweist damit auf den gesellschaftlichen Kontext der Kolonisation, der das Leben der Samen bis heute bestimmt. Die Samen lebten anfänglich in ganz Skandinavien und wurden erst durch Kolonisation immer weiter nach Norden gedrängt. Sie lebten keineswegs alle nomadisch, sondern auch von Jagd, Fischfang und lokaler Rentierzucht. Einen großen Umbruch brachte das 17. Jahrhundert, in dem durch die Politik der Nationalstaaten gegenüber den Samen eine ganz neue samische Gesellschaftsordnung entstand. Bis dahin ermöglichte die Ordnung der Sijddas genannten lokalen Familienverbände die gemeinschaftliche Nutzung eines bestimmten Territoriums und die friedliche Koexistenz mit anderen Familienverbänden. Im 17. Jahrhundert wurden die Samen



In einem Freilichtmuseum: Vorne eine Gåetie oder Dimbargåhåte (auch Goahti, Kåhte, Kohta etc.), eine Holzkote, wie sie von den Wald-Samen in Schweden als Unterkunft auch für mehrere Familien diente. Die Firstabdeckung kann für den besseren Rauchabzug geöffnet werden. In den Siedlungen der Samen gab es allerdings zahlenmäßig mehr Ájttie (Vorratsgebäude, hinten u. rechts) als Koten.

jedoch durch ein neues Steuersystem der Nationalstaaten und eine Verknappung des Wildbestandes gezwungen diese Ordnung aufzugeben und ihre Rentierherden zu vergrößern. Erst jetzt wurden die Samen vorwiegend Rentierzüchter und die Ordnung der sameby, Dörfer, die zugleich Kooperationen von Rentierzüchtern sind, etabliert. Die Fjällsamen lebten nomadisch zwischen Atlantikküste, Fjäll (die Berge und Hochflächen) und dem bottnischen Meerbusen, während die Waldsamen in eher umgrenzten Gebieten umherwanderten und die Küstensamen sich auf Fischfang spezialisierten.

Zur gleichen Zeit verstärkte der schwedische Staat seine Bemühungen um eine Kolonisation des Nordens und entsandte Steuereintreiber, Händler, Bergbauingenieure, Lehrer und Missionare. Dazu wurden Markt- und Kirchplätze gegründet, an denen die Samen einmal im Jahr gemeinsam erscheinen mussten, um den christlichen Glauben zu bestätigen und Gericht zu halten sowie Steuern zu zahlen. Noch heute existiert in der Stadt Vilhelmina ein solcher Stadtteil mit samischen Hütten, Lappstaden, wo diese bei ihren Zusammenkünften wohnen. Zugleich wurde ihr alter schamanischer Glauben, der in den Ritualen der „Noajdden“ sichtbar wurde und dessen zentrales Instrument eine mit Sonne und Tieren bemalte Trommel war, aktiv bekämpft. Die Besitzer einer solchen Trommel wurden verfolgt und oftmals verurteilt. Manche Trommel wurde im Wald versteckt, die vielleicht heute noch





dort liegt. Insgesamt sind heute weltweit nur noch ca. 70 Trommeln erhalten. In den Bergbaugegenden des Nasafjälls zwischen Schweden und Norwegen wurden Samen zum Transport des Gesteins gezwungen. Samisches nomadisches Leben spielte sich in der Folge immer weiter im Norden ab, während Bauern die südlichen Gebiete besiedelten. Besonders bedeutend für die Kolonisation war das System der Besteuerung, dessen Folgen noch heute wirksam sind. Als die Besteuerung auf Land im 17. Jahrhundert auf samische Gebiete ausgeweitet wurde, war damit ein Eigentumstitel verbunden: Obwohl nur nomadisch genutzt, konnte das Land vererbt und verkauft werden. Dann deutete der schwedische Staat die Steuer so, dass die Samen die Steuer nur auf die Nutzung entrichtet haben, und eignete sich damit weite Gebiete und weitreichende Eingriffsmöglichkeiten an, die bis heute Protest und gerichtliche Auseinandersetzungen zur Folge haben.

Historisches Bildmotiv: Sparrogohti – Sparren – Kote (auch sperregamme, stavgamme oder fellesgamme).

Sie waren bei den Samen der norwegischen Küste verbreitet. Die Unterkonstruktion des Daches bestand aus eng liegenden Hölzern. Die äußere Abdeckung bildete zunächst dicht gelegte Birkenrinde und darauf geschichtete Grassoden (Grassoden-Kote). Sie war eine große Variante der Torfkote – Torvkåta (auch Dervie-Gåetie, Torvgamme).

### Samisches Leben heute

Mit der politischen Bewegung der 1970er Jahre haben sich die Samen neue Formen der Verteidigung ihrer Unabhängigkeit erkämpft. Sie verfügen nun über samische Parlamente, eine eigene Flagge, Radiosender, Museen und sind in Norwegen als indigene Bevölkerung anerkannt. 1993 lebten etwa 70.000 Samen in vier Ländern: 40.000 in Norwegen, 20.000 in Schweden, 6.000 in Finnland und 2.000 in Russland. Allerdings leben in Norwegen etwa die Hälfte aller Samen in Oslo. Heute gibt es zwar auch ein samisches

Zentrum in Snåsa im mittleren Norwegen, doch die großen Zentren befinden sich nördlich des Polarkreises im schwedischen Jokkmokk und noch weiter nördlich im norwegischen Kautokeino.

Aus den politischen Kämpfen ist ein neues kulturelles Selbstbewusstsein entstanden, das man an der bei offiziellen Anlässen getragenen Tracht, der Bedeutung der samischen Sprache und Musik und des Kunsthandwerks erkennen kann. Doch überlagern kulturelle Argumente manchmal politische Fragen, etwa wo es um die Überweidung des Fjälls durch zu große Herden, die heute allein der Fleischproduktion dienen, geht. Die Forderung nach einer Verkleinerung wird dann nicht als Frage der Wirtschaftlichkeit und des Umweltschutzes verhandelt, sondern als Bedrohung der kulturellen Identität.

Natürlich haben in Zeiten der Esoterik und des Massen-Outdoor-Tourismus auch die Samen ihre Ursprünge als geschäftlichen Faktor für sich entdeckt. So nimmt es nicht wunder, dass manche samischen Anbieter versuchen, ursprüngliche schamanische Rituale als Touristenattraktionen zu vermarkten. Für viele Samen wird umgekehrt der Bezug auf die Tradition als

zu eng empfunden und sie wenden sich von einer samischen Identität ab. Junge Samen wollen auch als Samen nicht festgelegt werden auf die Lebensformen und Traditionen des frühen 20. Jahrhunderts. Und auch die Rezeption der Jugendbewegung sollte sich nicht auf die Wahrnehmung genau dieser Traditionen beschränken, sondern sich umschauen nach erfolgreichen Weiterbildungen und aktuellen Konflikten.

#### Die nomadische Fahrt der Jugendbewegung

Wer heute nach Lappland fährt, wird nicht mehr das Land der 1920er oder 1960er Jahre entdecken. Rentiere sind heute ein Wirtschaftsgut und das Land



Historisches Bildmotiv: Same in einer traditionellen Holzkote. Das Leben spielte sich auf dem Boden ab. Möbel waren nicht vorhanden.



wird viel stärker bereist als vor 50 Jahren. Die Naturparks Sarek und Muddus, die mit anderen im UNESCO-Weltkulturerbe „Laponia“ zusammengefasst sind, haben ungeheure Fortschritte in der Infrastruktur gemacht. Sie sind gleichwohl noch immer schwer zu erreichen und noch schwerer zu durchwandern. Wer sich dorthin aufmacht, kann sich noch immer als Nomade und Selbsterringender erproben. Er sollte die umgebende Natur jedoch nicht als Wildnis begreifen. Für die Samen ist das Fjäll ein jahrtausendealter Kulturraum, der alte Wege, Behausungen, Opferstellen, Nutzstellen, Fanggruben und andere für uns nicht erkennbare Spuren enthält. Es finden sich 6.000 Jahre alte Rentierritzungen in den Felsen. Das nomadische Leben ist kein

zielloses Umherwandern, sondern eine zielgerichtete Bewirtschaftung großer Flächen mit wild lebenden Tieren, Sommer- und Winterplätze wechseln sich ab, ähnlich wie in der alpenländischen Almwirtschaft. Das nomadische Kulturland wurde, weil es nicht landwirtschaftlich genutzt wurde, als herrenlose Wildnis angesehen, die kolonial angeignet werden kann. Hier erweist sich die zweite Bedeutung der nomadischen Fahrt. Sie erlaubt

nicht nur Erfahrungen der Selbstprüfung und Gruppenbildung, sie verändert auch die Sichtweise auf Natur. Die umgebende Natur nicht als feindliche Wildnis zu begreifen, sondern als geachteten Lebensraum von Mensch und Tier, bedeutet die Entschärfung des Konflikts zwischen Mensch und Natur. Die nomadische Fahrt ist nicht weniger als das jugendbewegte Programm zur Beilegung dieses Konflikts.

#### Literatur

Eberhard Koebel (tusk) „...seh ich Schwäne nordwärts fliegen“. Herausgegeben von Erich Meier, Südmarkverlag 1977. (und andere Schriften: zum Beispiel „Fahrtbericht 1929“)

ZEITUNG der Deutschen Freischar 1/2004

Die Samen. Volk der Sonne und des Windes. Herausgegeben von Ájtte. Schwedisches Fjäll- und Samemuseum, Jokkmokk 1993.

Häuptling Büffelkind Langspeer erzählt sein Leben. Eine Selbstdarstellung des letzten Indianers. Paul List Verlag 1929.

Die edlen Wilden. Die Verklärung von Indianern, Negern und Südseeinsulanern auf dem Hintergrund der kolonialen Greuel. Herausgegeben von Gerd Stein, Fischer 1984.

#### Internetseiten

Samen in Nordhessen:  
<http://renrajd.com/>

Samische Dachorganisation:  
[www.saamicouncil.net/](http://www.saamicouncil.net/)

Schwedisches Samen-Parlament:  
<http://www.sametinget.se/english>

Deutsches „Wildnisdorf“ in Lappland:  
<http://www.solberget.com/>

# Die große Fahrt

von Nep



*Unsere alte Freischar-Horte Wuppertal war in Auflösung begriffen.*

*Diese traditionsreiche Horte, die auf Puck (Manfred Vosz) zurückging,*

*weitergeführt von Jö (Bramann) und Hamu (Hartmut Motte).*

*Heimabende im Dorp. Das war ein Haltepunkt der Rheinischen*

*Nebenstrecke. Dort eine Gartenhütte, kleines Steinhaus mit Kamin,*

*auf Schrebergartengrundstück des Eisenbahnerschrebervereins.*

*Von Hans Bungenstab mit Puck und Hans Jürgen Milting übernommen.*

*Ausbau ab 1960. Das Heim wurde zum Treffpunkt im Gau Rhein Ruhr.*

Die Horte Wuppertal auf dem Bundeslager 1961  
in Solingen – ganz links Olaf (Neps Bruder),  
geradeaus Buko, rechts daneben mit der Kelle Nep,  
rechts neben ihm Wolf.

## Teil I – am Inari-See

Ostern 1961 waren wir noch beim Überbündischen Treffen auf der Hohlenfels, Pfingsten beim Bula der DF in Solingen. Großer Auftritt im Stile Helwigs in alten Soldatenmänteln, Gepäck im Kinderwagen, von unseren beiden Pimpfen geschoben. Die 4. Kothenplane wurde durch eine Plastikhaut ersetzt. Wegen Durchblick. Ein toller Haufen, so meinten wir. Doch jetzt zur Großfahrtzeit war der Zug raus, Mopedfahrten mit Freundin lockten.

Wolf (Schöde) baute mit den beiden Pimpfen die neuen Horte. Aber da war noch einer, Buko, 18 Jahre, astreiner Proletarier-Spross aus der Elberfelder Nordstadt. Gerade die Lehre als Pinselquäler beendet und finster entschlossen, nicht zur Bundeswehr zu gehen. Buko, klein, rothaarig und drahtig.

Und ich, der liebe Detty, 16 Jahre, abgebrochener Gymnasiast, z. Zt. bemüht auf Privatschule wenigstens die Mittlere Reife hinzukriegen. Natürlich wohnten wir in einem besseren Viertel in Wuppertal-Barmen. Mein Vater war natürlich Ingenieur.

Die Chemie zwischen Buko und mir stimmte, also am ersten Ferientag los. Damals gingen Großfahrten ja noch über die gesamten Sommerferien. Tramp nach Norden, Fähre Frederikshavn nach Göteborg. Große Verwunderung, dass laut Verkehrsschild Stockholm nur 50 Meilen entfernt ist. Nur, die schwedisch-skandinavische Automeile beträgt 10 km.

In Stockholm gleich weiter, Fähre nach Turku. Helle Sommernacht, das Schiff voll mit jungem Volk. Das Gefühl, angekommen zu sein. Dann der Tramp nach Lappland, alles ganz „easy“ im deutschfreundlichen Finnland. Nur nördlich des Polarkreises



1961 bei einer Samen-Familie im norwegischen Teil Lapplands: Nep (mit Klampfe), daneben in „Zivil“ zwei dänische Ärztinnen im Dienst für die „indigene“ Bevölkerung.

wurde der Verkehr ein wenig rar. An einem Tag kam gar kein Auto. War vielleicht ein Sonntag. Also Einzeltramp, Treffen am Inarisee.

Dort großes Hallo, alle trafen sich wieder, auch die, die wir unterwegs kennen gelernt hatten. Inari war voll im Besitz der bündisch-pfadfinderischen Bewegung aus allen deutschen Gauen, besonders Berlin.

Am Strande des Inari-Sees eine einsame schwarze Süd-West-Kohte. Darin so ein älterer, also damals mind. 44, skurriler Typ. Rubaschka, Pelzmütze, kurze Hose, riesiger Lappendolch. Spielt Balalaika oder ein anderes, gänzlich unbekanntes russisches Saiten-Instrument. Weltkriegsteilnehmer bei der Reiterei. Sein Väterchen war Flügeladjutant, ich glaube rechter, bei Zar Niko. Momentan war der Hochadelsspross aus uraltem Bojarengeschlecht Vertreter bei Simca. Wirklich, sehr schneidig der Mann. Hatte so einen Adlatus bei sich, auch aus Wuppertal, vom BDP, der war ganz schön stämmig.

Na, ihr werdet es schon längst erraten haben, es war Alexeji v. St., der hier Hof hielt. Zwei Jahre später tauchte er dann als Nerothener Ordensritter auf, aber irgendwie habe ich dann nie seine Nähe gesucht. Jedenfalls sammelte sich ein fröhliches bündisches Völkchen. Die Sonne ging zwar kurz im Norden unter, aber dunkel wurde

es nicht. Es gab viel Spaß beim Rudern und beim Segeln, im Wasser, auf den Inseln. Unterbrochen nur von der Horrormeldung Mitte August, die Russen hätten Berlin eingenommen. Die Berliner würden also nicht mehr ihre Mütter wiedersehen. Also ganz so schlimm war es nicht, wie wir heute wissen.

Nach zwei Wochen war für mich Zeit zum Rücktramp, die Schule rief. Bei Buko rief nichts, außer der Bundeswehr, aber das wollte er nicht hören. Er blieb also in Lappland, ich zurück über Norwegen nach Hause. An meiner Seite der Puuko, das Finnenmesser. Als Zeichen, ich war auch da gewesen.

Auf dem Meißen 1963 haben wir uns dann noch mal gesehen, Buko war sozusagen inkognito da, immer noch wegen der Bundeswehr. Er bewegte sich jetzt in nerothener Kreisen. Ich etwas später auch. Dann war Buko jahrelang verschwunden. Aber man hörte von ihm.

Meißen 1963: Blick von der Festwiese auf den tiefer gelegenen Lagerplatz.



# Bundes-Wahlen 2014

Die Bundesversammlung der Deutschen Freischar trat am 28./30. November in Meinerzhagen (Sauerland) zusammen. Es kann ganz kurz vor Drucklegung dieses Heftes noch das Ergebnis der turnusmäßigen Wahlen zu den Ämtern des Bundes bekanntgegeben werden.

Hexe (*Karin Peter, Odenthal*) schied nach zwölf Jahren aus dem Amt der Bundesführerin aus und wurde mit großem Beifall bedacht, ebenso wie hagzissa (*Elisabeth Gräfe, Meine*), die nach sechs Jahren als Stellvertretende Bundesführerin ausschied (*nach vorangegangenen zwölf Jahren als Leiterin des Bundesamtes*).

Auch die Jungenschaftsführung erfährt einen Wechsel, nachdem Quassel (*Fabian Guse, Essen*) und Gerri (*Johanna Reissing, Odenthal*) ihre Ämter als Jungenschaftsführer bzw. Stellvertretende Jungenschaftsführerin nicht weiter ausüben wollten. Quassel und Gerri wurde unter Beifall gedankt.



Fotos: dadarish

von links: Panne, luna und schrubby

**(neuer) Bundesführer:**

Schrubby (*Wolfgang Mich, Wiesbaden*)

**(neuer) Stellvertretender Bundesführer:**

Panne (*Hendrik Everding, Essen*)

**(weiterhin bleibt) Leiterin des Bundesamtes:**

luna (*Katharina Esser, Hamburg*)

**(neuer) Jungenschaftsführer:**

bifi (*Julian Wolff, Essen*)

*(Eine Stellvertretung wurde nicht besetzt.)*

**(Mitglieder des) Bundesrechnungsgerichtes:**

Kalle (*Anja Rothkegel, Bergisch Gladbach*)

Udo (*Bertram, Pleitzenhausen*)

Romin (*Kohlhase, Neustadt a. Weinstr.*)

**(gewählt als) KassenprüferInnen:**

croixá (*Claudia Löffler, Kisdorf*)

Sprossel (*Wolfgang Reffert, Brühl*)

Allen wurde großer Dank zuteil! – dadarish –



Gerri geht, bifi kommt.

## Aktivitäten des Bukanier-Rings in Neustadt (Weinstraße)



„...., sodass wir an den stets herrlich gelegenen Biwakplätzen auch baden gehen konnten.“

Diesen Sommer fanden mehrere Fahrten der Bukanier statt. Gleich in der zweiten Woche der Sommerferien ging es mit einer bunt zusammengewürfelten Truppe auf eine dreiwöchige Großfahrt nach Schweden und Norwegen. Bis zur Linie Trondheim – Östersund grasten wir so ziemlich alles ab, was sehenswert ist. Neben vielen kleinen Orten besuchten wir die Städte Oslo, Bergen, Uppsala und Stockholm. Die ganze Zeit über war schönes Wetter, sodass wir an den stets herrlich gelegenen Biwakplätzen auch baden gehen konnten. Es gab auch ein Großfahrtenessen, bei dem jeder nach Herzenslust Elch, Rentier und Wal probieren konnte. Kulturelle Höhepunkte waren der Besuch des Fram Museums in Oslo, die Besichtigung des

Foto: Bukanier-Ring

Niddaros Doms in Trondheim und eine Porträtausstellung im „Tucholsky-Schloss“ Gripsholm. Täglich gab es zur Fahrt passende Vorlesungen und Vorträge über weltanschauliche Themen. Zeitgleich unternahm 5a mit zwei Fahrtengenossen eine Fahrt nach Kroatien. Dort bewegten sie sich auf den Spuren einer Istrienfahrt, die von den Bukanieren im Jahr 2011 unternommen wurde. Fahrtenhöhepunkt war eine Autopanne, die den Dreien eine Hotelübernachtung auf Versicherungskosten in Pula einbrachte.

Gegen Ende des Sommers machte tace mit zwei Urgesteinen der Bukanier eine Tour nach Wien. Die Stadt wurde nicht direkt, sondern über viele Zwischenetappen und Umwege angefahren. Gleich zu Beginn der Fahrt führte ein Umweg nach Ingelheim, um Desperado und das Rotweinfest zu besuchen. Es kam zu weiteren interessanten Abstechern, nach Nürnberg, Ingolstadt, Kelheim und zahlreichen anderen Orten, sodass das Fahrtenziel gerade noch so erreicht werden konnte.

In Vorfreude auf das Bundesheim war auf dem Bukanier-Grundstück im Neustadter Wald Bautätigkeit zu beobachten. In spontaner Kreativität wurde eine sehr eigenwillige Bundesheimidee realisiert. Wochenlange Arbeitseinsätze ließen ein Jurtendach aus Holz und Planen entstehen, das sich harmonisch in die Waldlandschaft einfügt. Dazu mussten im Schutz der Dunkelheit mindestens 50 – abgestorbene – Bäumchen gefällt und über eine weite Strecke aus dem Wald geschleppt werden. Der ästhetische Bau ist Ersatz für unsere „Erdkohte“, die aufgrund des Alters zusammengefallen ist. Künftig können unter dem neuen Dach Hortenstunden bei jedem Wetter im Wald stattfinden.

– Tace –

## „Dialog der Bünde“

Die Bundesversammlung der Freischar hatte sich im letzten Jahr u. a. mit offenen Briefen der Deutschen Waldjugend und des BdP an die „Stiftung Jugendburg Ludwigstein“ befasst. In ihnen wurde Einspruch gegen die temporäre Sperrung der Burg für Bünde der Jugendbewegung erhoben und zu einer gemeinsamen Diskussion aufgefordert (s. in Nachrichten, ZEITUNG 3/2013). Die Bundesversammlung war sich einig, dass die Freischar dieses Vorhaben dem Geiste nach unterstützt, sich aber nach ihrem Austritt aus dem Ring junger Bünde (RjB) in Zukunft nicht mehr mit dem Thema Ludwigstein befassen will (s.u.a. die Austrittserklärung in Nachrichten, ZEITUNG 2/2013).

Wie aus bündischen Quellen zu erfahren ist (s.z.B. „Idee und Bewegung“, Heft 106, S. 62 ff.), hat sich inzwischen ein „Dialog der Bünde“ konstituiert. Dieser sei von der Mitgliederversammlung der „Vereinigung Jugendburg Ludwigstein“ (VJL) angestoßen worden und solle in einem ergebnisoffenen Diskurs das Ziel verfolgen, Schaden von der Burg abzuwenden und die Identifikation der Bünde mit dem Ludwigstein zu verbessern.

Am Wochenende des 07./09. Februar d. J. fand das erste Treffen des „Dialogs der Bünde“ auf Burg Lohra, im thüringischen Großlohra (Landkreis Nordhausen) statt. 30 von 60 geladenen Bünden und Gruppen waren vertreten. Als professionelle Moderatorin konnte Ute Sauerzapf aus Kassel gewonnen werden, die der bündischen Szene bislang nicht verbunden war.

Der Auftakt des Treffens war der Einarbeitung in das komplexe Thema gewidmet. Gemeinsamkeiten und Gegensätze wurden herausgearbeitet, Diskussionsthemen und Probleme identifiziert. Am Ende des Samstags war eine Dialog-Satzung erarbeitet. Am Sonntag wurde ein fünfköpfiger Sprecherkreis gewählt (s.u.). Ziele des „Dialogs der Bünde“ konnten noch nicht festgelegt werden.

Der Sprecherkreis erhielt die Aufgabe, Folgetreffen zu organisieren und als Ansprechpartner zu fungieren. Gewählt wurden: Florian Konarske (flo, WVDB), Raphael Ferres (PbW u. Kl), Matthias Mack (magges, VCP), Tüdél (Piratenschaft Stommeln), Wolfgang Lauss, DPB. Die Mail-Adresse lautet: sprecher@dialogderbuende.de

Das zweite Treffen des „Dialogs der Bünde“ fand am zweiten Aprilwochenende auf Gut Steimke bei Uslar (Landkreis Northeim) statt. Es waren wieder ca. 30 Bünde durch um 50 Personen vertreten. Auf Wunsch waren auch wieder Vertreter der Stiftung Jugendburg Ludwigstein, der VJL und der Jugendbildungsstätte anwesend. Die Moderation lag wieder bei Ute Sauerzapf. Auf Wunsch des Plenums wurde mit ihr eine Strategie zur Bestimmung von Weg- und Zielvorstellungen der TeilnehmerInnen entworfen. Im Weiteren befassten sich das Plenum mit Begriffsfindungen und -definitionen. Diese Arbeit soll in den Bünden fortgeführt werden. Nach einer Auswertung des erreichten Standes vom Samstag wurde am Sonntag der weitere Weg bzw. das Ziel des Dialogs festgelegt. Wie festgestellt wurde, herrschte eine sehr große Meinungsvielfalt und großes Gesprächsbedürfnis, das erheblicher Anstrengungen für eine Konsensfindung bedarf. Eine dort ausgesprochene Einladung zum dritten Treffen an die Freischar hat die Bundesführung im Sinne der eingangs genannten Beschlüsse der Bundesversammlung nicht angenommen.

Das dritte Treffen fand am Wochenende des 14./15. d. J. wieder auf Gut Steimke statt. TeilnehmerInnen waren ca. 40 Personen aus mehr als 20 Bünden. Es fehlten u. a. VertreterInnen des BdP.

Roland Eckert, in den Bünden gut bekannt als früherer Jungenschaftler und emeritierter Soziologe aus Trier, referierte über die Einordnung des Konfliktes um sog. „rechte Bünde“. Der Referent stellte dieses Thema, wie von ihm auch schon in

## Ernst-Buske-Ring-Bremerhaven Fischessen und Chronik-Projekt

anderen Foren vorgetragen, in den Zusammenhang der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen und den Debatten darüber in der Bundesrepublik. Insofern sei die „Neue Rechte“ nicht in einer einfachen Nachfolge des historischen Nationalsozialismus zu sehen.

Inwieweit bestimmte Bünde in den Zusammenhang „der Neuen Rechten“ gestellt werden können, wurde im „Dialog der Bünde“ nicht deutlich. Es wurde aber auf Verbindungen einzelner „rechter Vordenker“ – zumindest noch in jüngerer Vergangenheit – zu einem sehr begrenzten Bereich der bündischen Szene verwiesen. Das ist aber keine neue Erkenntnis und war bereits in anderen Foren diskutiert worden, an denen sich VertreterInnen der Freischar intensiv beteiligt hatten.

Am Sonntag fand eine Diskussion über konkrete Zugangsvoraussetzungen für die Jugendburg Ludwigstein statt. In diesem Zusammenhang wurde von allen teilnehmenden Gruppierungen die sog. „Steimker Erklärung“ angenommen. Sie ist wohl als Zwischenergebnis im „Dialog der Bünde“ zu betrachten, in einem Prozess der Selbstverständigung über die Grundlagen ihrer Arbeit. In der Erklärung ist u. a. die Anforderung formuliert, anderen Gruppen und Besuchern der Burg mit Respekt und Wertschätzung entgegenzutreten, dazu die Forderung nach Transparenz der Gruppen für andere (wer ist wer und steht wofür). Im Hinblick auf die vorangegangene Debatte wurde auch die Distanzierung von dem zuvor dargestellten Konzept des von politisch rechts gerichteten Personen und Gruppierungen vertretenen „Ethnopluralismus“ zum Ausdruck gebracht.

Mit dem dritten Treffen ist der „Dialog der Bünde“ keineswegs abgeschlossen. Für den 17./19. Oktober d. J. ist ein weiteres Treffen vorgesehen.

– dadarish –

Am Samstag, 23. August d. J. trafen sich wieder die älteren FreischarlerInnen aus Bremerhaven „und umzu“ am Haus von Hannes Lührs im Stadtteil Geestemünde zum traditionellen Fischessen des Ernst-Buske-Ringes. Einige, deren „um zu“ nicht ganz in der Nähe liegt, wie Prophet aus Butjadingen, Elfi und Enz aus Giengen, Buschi aus Frankfurt a. M., oder hagzissa, aki und dadarish von der Moormannschaft, kamen schon am Freitag und fuhren erst am Sonntag. Für die Vorbereitungen und das Aufräumen war das auch sinnvoll. Wie in jedem Jahr bildeten direkt am Tisch geräucherte Forellen und Aale den kulinarischen Dreh- und Angelpunkt des Treffens, daneben gab es auch andere Köstlichkeiten. Der gemeinsame Gesang war intensiv und ausdauernd.

Besonders erfreulich war die Tatsache, dass Buschi nach längerem wieder einmal dabei war ebenso wie Fred und Ceba. Sie gehörten in den 1960er Jahren zu den jungen Aktiven der Bremerhavener Freischar und bearbeiten gemeinsam den letzten Teil der Chronik des Ernst-Buske-Ringes.

– dadarish –



Foto: dadarish

Fred (li.), Ceba und Buschi (re.) prüfen ihre Dokumente. Auch für die „Youngster“ ist aus dem Gedächtnis manches nicht mehr so ganz klar.

## 43. Familientreffen der Freischar



Bevor noch alle da sind und bevor es richtig losgeht, muss noch ein wenig getafelt werden.

Foto: dadarish

Am Wochenende des 12./14. Septembers war es wieder so weit: Die notwendigen Einkäufe waren getätigt, darunter die beiden größten neuseeländischen Lämmer, die sich je bei einem Familientreffen bewähren mussten. 40 Freundinnen und Freunde aus der näheren und weiteren Region, wie auch von weit entfernten Orten trafen auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf ein. Die Altersspanne war wieder sehr erheblich (so etwa 82 Jahre), das Wetter prächtig.

Neben denen, die (fast) immer beim Familientreffen dabei sind, waren in diesem Jahr auch wieder Sprotte und Didi angereist und bauten ihre Kohte mit altersgerechtem Eingang auf, Horst aus Ecuador (oder Salzgitter – mal so und mal so) gab sich die Ehre, ebenso wie Sirene aus dem Bergischen mit ihren Kindern. Hardy gab ihnen einen Lift. Glöckchen, Kalle, Mullo und Erdi hatten den weiten Weg aus Schwaben (oder da in der Nähe) nicht gescheut, Essen hatte ebenfalls eine Delegation entsandt, die auch Regina (Dymo) mitbrachte. Annette und Wilfried hatten keinen weiten Weg, Croixá, Schlappix, Amelie und Hypo aus Hamburg und da herum waren auch nicht lange unterwegs. Prophet und Ceba

(der viele Jahre mit der Bundesmarine alle Weltmeere bereist hatte) kamen aus Bremerhaven, stoj (echt exotisch) aus der Bundeshauptstadt. Und dann noch all die Anderen.

Während die notwendigen Vorbereitungen ließen – die Lämmer machen immer etwas mehr Arbeit, die trixi und croixá aber gut im Griff haben, das große weiße Jurtendach war ebenfalls aufzuspannen – war ein kleiner Trupp der Reinstorf-Hofmannschaft anderweitig beschäftigt. Der große Kaminraum, in diesem Jahr leider nicht für uns nutzbar, wurde renoviert (s. den Artikel „Hof in Not“). Beide „Programme“ liefen aber harmonisch nebeneinander und auch miteinander.

Das Fazit dieses Familientreffens ist schnell gezogen: Die Lämmer waren wieder wohl geraten, die vegetarische und lactovegetarische Abteilung der Tafel fand ebenfalls wieder regen Zuspruch und die Nächte hielten, was die Tage versprachen. – Leider dauert das Familientreffen immer nur ein Wochenende. Aber im nächsten Jahr ...

– dadarish –

# Zukunftswerkstatt

„Denn wir müssen alle weiter kommen und da dürfen wir nicht zaghaft sein.“

(Lied aus dem fahrenden Zug zu singen)

Fotos: dadarish



*Neue Dynamik im Bund? – Findus präsentiert seinen Vorschlag. – Jael notiert.*

Aus diesem Grund traf sich Mitte Mai auf dem Kochshof ein bunter Kreis zur „Zukunfts werkstatt“. Von Jael moderiert, begannen wir mit der IST-Analyse. Als Erstes gingen wir der Frage nach „Worin sind wir besonders gut?“, was uns allen noch einmal schön vor Augen führte, weshalb wir so gerne in der Freischar sind und was wir an ihr schätzen. Anschließend arbeiteten wir unter der Überschrift „Was sind die markanten Merkmale unseres Bundes?“ noch einmal gezielt unsere Stärken und Potentiale heraus, um im nächsten Schritt zu überlegen „Was können wir verbessern? Was wollen wir verändern?“. Die hier gefundenen Ideen drehten sich vor allem um den Wunsch, das Bundesleben aktiver und lebendiger zu gestalten, mit ausreichend Möglichkeiten für



*Asterix weiß noch nicht so recht ...*

Jede und Jeden, sich einzubringen, ob als Gruppe oder Einzelperson, egal welchen Alters.

Dabei wollen wir weder die laufende Junge nschaftsarbeit noch die Projekte und Treffen der Mannschaft ersetzen, sondern neue Ideen, Angebote und Projekte entwickeln, die für alle offen sind.

Blieb natürlich die Frage, wer was in die Hand nehmen würde, wer Ideen sammeln und umsetzen könnte, wie Schwung und Tatendrang über das Wochenende hinaus getragen werden sollten. Es wurde bald klar, dass wir dieses Ansinnen nicht auf eine Schulter packen, sondern uns gemeinsam daran machen wollten, mit allen, die Lust haben, sich aktiv einzubringen, Dinge in die Hand zu nehmen. Jetzt brauchte das Kind nur



*... aber hagzissa (links) entfernt rigoros diesen Plan.*

*Zum Vorschein kommt eine zentrale Forderung (s. ganz rechts), die sofort dynamisch umgesetzt wird (oben).*





*... und panne findet,  
das muss woanders hin.*

noch einen schönen Namen. Die Vorschläge dafür machten noch einmal deutlich, worum es gehen sollte; am Ende setzte sich Dynamo gegen Motor, Lokomotive und einige andere durch. Dynamo steht für Antrieb, für Kraft, Energie und Bewegung. Und das Beste ist: JedeR kann mit mitmachen, mitdenken, mitplanen, mitreden! Also, liebe Ideenhaber, Stubenhocker, Rumspinner, PrinzipiellschonInteressehaber, Macher und solche, die es noch werden wollen: Her mit Euren Ideen, bringt Euch ein, macht mit – werdet ein Dynamo! Sprecht doch einfach mal murmel, effiks, schrubb'i oder panne an oder schreibt eine Mail an:

[dynamo-subscribe@bund.freischar.de](mailto:dynamo-subscribe@bund.freischar.de)



*Danach muss das alles nochmal gründlich bedacht werden.*



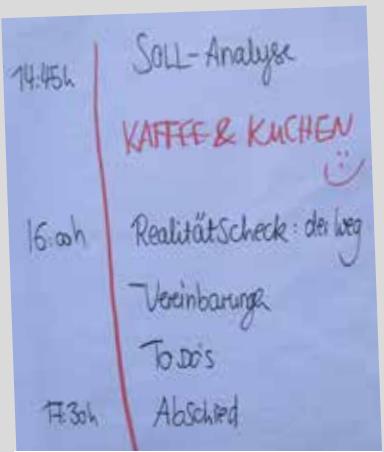
*Tiffi hält sich ohnehin alles offen ...*

**„STILLSTAND IST DER TOD,  
GEHT VORAN, BLEIBT ALLES ANDERS“**

(Herbert Grönemeyer)

Damit tragt Ihr Euch in den eigens eingerichteten E-Mail-Verteiler ein. Die „Zukunfts werkstatt“ hat keine Probleme gelöst, es ist nicht auf einmal alles anders oder besser, aber es ist ein Anfang gemacht, ein Rahmen geschaffen, um gemeinsam Dinge anzupacken, Neues auszuprobieren oder Bewährtes wieder auszukramen.

**– panne –**



*Die zentrale Forderung!*

## 15. Peter-Rohland-Singewettstreit

Am Wochenende des 5.–7. September fand sich wieder eine beachtliche Anzahl von SängerInnen und InstrumentalistInnen sowie ein großes Publikum auf der ABW (Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck) bei Dorweiler im Hunsrück ein. Zum 15. Mal in Folge sollte der Peter-Rohland-Singewettstreit über die Bühne gehen. Damit hat er gegenüber anderen bündischen „Song-Contests“ – der Hamburger

Singewettstreit, auch andere – sicher noch keine sehr lange Tradition. Etabliert hat er sich aber dennoch. Das wird schon am vertrauten äußerem Erscheinungsbild des Ortes deutlich, am Ablauf des Wettstreits und weitgehend auch am Aufgebot der TeilnehmerInnen und ihres Auditoriums.

Doch so stereotyp, wie es sich vielleicht anhört, geht es auf der ABW dann doch nicht zu. Es

gibt Wandel und Variationen: Die Anzahl der Wohnmobile – wie immer oben auf der Wiese am Hang – scheint weniger geworden zu sein, aber nicht die der parkenden Fahrzeuge weiter unten und seitlich am Fahrweg. Auch die Zahl der Zelte scheint sich vermehrt zu haben, besonders die der praktischen Iglu-, Dom- und Tunnelzelte. Die Tendenz geht auf Fifty-fifty zu den Schwarzzelten. Vieleicht hängt das mit der offenbar gestiegenen Zahl anwesender Kleinkinder zusammen. Und die Älteren werden von Mal zu Mal eben auch älter.



„Nisse Barfuß“ mit seinem Fisch.

Foto: Uller Koenig

Wie immer wurde der notwendige Eintritt konsequent eingefordert, doch die Feuerwehr, der die Parkgebühr zusteht, hatte in diesem Jahr wohl einen anderen Einsatz. Ansonsten standen auch in diesem Jahr alle festen Gebäude und Einrichtungen weiterhin an ihrem Platz, auch der unverzichtbare, Nahrung und Freude spendende Catering-Bus. Vielleicht ist die Luft in seinen Reifen noch ein wenig mehr gewichen, oder das Gras drum herum ist gewachsen.

Das Vorprogramm am Freitagabend war in diesem Jahr dem ausgebildeten Lehrer, Schriftsteller und Liederschöpfer aus Passion Hans Leip (1893–1983) gewidmet. Wir alle kennen „Die Hafentore“ (Da kamen wir zur Nacht von Land...) aus seinem Zyklus der „Malvenlieder“, wir alle kennen „Falado“ und singen es gerne, wir alle kennen „Lili Marleen“. Was wir alle nicht kannten und was uns den Dichter in einem neuen Licht erscheinen ließ, war das, was Stefan Krolle über ihn zu sagen wusste: Ein ganz unbürgerliches Leben mit wilden Künstlerfesten, Frauengeschichten, hier und da Kinder. Eine Delegation des „Grauen Reiter“ trug Lieder vor, auch ihr Bundeslied, ein Werk von Hans Leip. Von dieser Leidenschaft der „Grauen Reiter“ für den Dichter und Bohemien war in 30 Jahren gemeinsamen Tuns im Ring junger Bünde (RjB) nichts zu erfahren – bis zu diesem Abend. Hier zeigt sich, für welche Überraschungen der Singewettstreit auf der ABW auch gut ist.

Zum Singewettstreit selbst, der am Samstag fünf Stunden in Anspruch nahm, hier nur so viel: Es gab in diesem Jahr viele gute, teilweise sehr gute Beiträge. Ich möchte nur auf wenige hinweisen, was aber eigentlich ziemlich unfair ist. Der erste Preis beim Einzelgesang wurde völlig zu Recht „Nisse Barfuß“ (Nils Buchholz) zugesprochen, der eigene witzige Lieder, eigentlich

Slapstick-Gesänge, eloquent vortrug und damit auch jede andere – auch eine wesentlich größere – Bühne bespielen könnte. Den ersten Preis bei den Ensembles errangen „Oleg and the Popovs“ (Waldfest Hasloch und Freunde), die einfach hinreißend spielten. Unfassbar, dass diese Formation erst kurze Zeit besteht. Der Singkreis „Singadjo“, Bergischer Orden im Zugvogel und Freunde konnte sich über den dritten Preis dieser Kategorie freuen. Unter den „Freunden“ war „tiffi“ zu finden, unser hochgeschätzter Freischargenosse. Nicht weniger geschätzt sind aber unsere Bundesschwestern, die sich wieder im Singkreis der „Bergischen Klingel“ mit Bravour hervortaten.

Wie gesagt ist diese verkürzte Wiedergabe des Scorings völlig unfair, es wäre mehr zu sagen. Unfair war übrigens auch der Wetterverlauf: Erst stachend heiß, dann Regen, der den Umzug von der Außenbühne ins Festzelt erforderte. Schlecht für die Akustik.

Unfair war auf jeden Fall auch das ständige Reden in kleinen Grüppchen am Catering-Bus (der aber vielleicht im Laufe der Jahre noch vollständig im Erdboden versinkt), zudem direkt neben der Außenbühne oder nach dem Regen an drei Seiten des Festzeltes. Der beste Platz zum Zuhören war dann außen, gleich hinter der Bühne.

Es könnte noch mehr gesagt werden, hier nur so viel: Es wäre sehr schön, wenn das erreichte Gesangs- und Instrumentalniveau gehalten und (vielleicht noch) gesteigert werden könnte. Es wäre auch schön, wenn alle, die kommen, sich während der Vorträge wirklich auf den Singewettstreit konzentrierten oder ihre Gespräche deutlich abseits führen könnten. Dann haben alle ihren Spaß.

– dadarish –

## Sommertreffen der Pirmasenser

Am 28./29.06. d. J. trafen sich die ehemaligen Freischarler des Ringes Pirmasens zu ihrem traditionellen Sommertreffen.

Nachdem uns das so vertraut gewordene Grundstück „Dietzes Gaade“ nicht mehr zur Verfügung steht, haben wir uns kurzfristig auf



Auf der „Wolfsäge“ ist eigentlich alles schon da. Es kann gleich losgehen mit dem Erfahrungsaustausch über die Enkel.

der „Wolfsäge“ einquartiert – dicht bei dem Forst-Jugendzeltplatz, wo wir 1990 zusammen mit dem Zugvogel das „Fest der Völker“ gefeiert haben.

Trotz des besch... Wetters hatten 17 Ehemalige, darunter sogar Robbel (Robert Hög, Ringführer ab 1964 und mittlerweile seit vielen Jahren in Österreich ansässig) den Weg gefunden. Wir verbrachten einen angeregten Abend und bis tief in die Nacht wurden Erinnerungen ausgetauscht, der momentane Gesundheitszustand abgefragt und die Erfahrungen mit den Enkeln weitergegeben. So ändern sich die Zeiten ... Trotzdem: Es war schön!

– Mattel –

## Hof in Not – Wandervogel-Hof Reinstorf

Im Frühsommer dieses Jahres sandte der Wandervogel-Hof Reinstorf einen Aufruf in die bündische Gemeinde mit der Überschrift „Hof in Not“. Es war die Bitte um Unterstützung in einer prekären Situation. Schon seit längerem sah sich der Hof behördlicherseits mit baurechtlichen und bautechnischen Anforderungen und Auflagen konfrontiert, die seine Nutzung als überbündischen Begegnungsplatz nachhaltig bestrafen und betreffen. Einiges war zur Erfüllung der gestellten Forderungen in der Vergangenheit bereits geschehen (u. a. Montage von Rauchmeldern, Einbau neuer Türen mit Öffnungsweg nach außen), manches war in Arbeit. Auch der Einbau einer Außentreppe als zweiter Fluchtweg aus dem Obergeschoss des Haupthauses war bereits in den Blick genommen. Allerdings waren die Finanzierungsmöglichkeiten für die absehbaren Investitionen noch nicht gegeben.

Über all dies bestand eine Gesprächsverbindung mit der Baubehörde bzw. dem Landkreis Uelzen. Dennoch sprach die Behörde im Frühsommer eine Nutzungsuntersagung für Jugendgruppen aus, was auch zur Absage des geplanten Sommerfestes im Juni führte. Aus dieser Situation heraus war der o. a. Aufruf versandt worden.

Eine jetzt wieder offene Frage ist die nach dem Status des Hofes: Vereinshaus, Jugendbegegnungsstätte oder...? Von der Beantwortung dieser Frage hängen die Auflagen ab, die zum Betrieb des Hofes erfüllt werden müssen. Der Hof richtete daher einen Fragenkatalog an den Landkreis Uelzen, um seine eigenen Maßnahmen zielführend gestalten zu können, und erhielt die Antwort, diese Fragen „sind rechtlich verbindlich nur im Rahmen eines Baugenehmigungsverfahrens zu klären.“

Um die Situation allgemein zu vereinfachen, wurde inzwischen die Theaterbühne in der

Scheune abgebaut, die als (scheinbar) dauerhafter Veranstaltungsort besonderen Auflagen genügen müsste, und der offene Kamin im großen Kaminraum (er war einst von Finder, PB Meck-Pomm gebaut worden) wurde ebenfalls abgebrochen. Er hatte in seiner gegebenen Form keine Betriebserlaubnis. Im Zuge dieser Maßnahme wurde eine grundlegende Renovierung des großen Kaminraumes vorgenommen und als neue Heizquelle ein leistungsfähiger Ofen im „Bullerbahn“-Design aufgestellt, der zu einem erschwinglichen Preis erworben werden konnte. Langfristig ist aber geplant, an derselben Stelle wieder einen offenen Kamin aufzubauen. Ein neuer Saunaofen wird auch noch rechtzeitig zum Brennholzwochenende Anfang November aufgestellt werden. Der alte war aus Sicherheitsgründen ebenfalls nicht mehr zulässig.

Zwischenzeitlich ist auch die gesamte Elektroanlage des Hofes von einem Fachbetrieb durchgesehen worden. In diesem Bereich sind Umbauten und Neuinstallationen von rein rechnerisch über 10.000 € notwendig. Durch fachlich versierte Eigenarbeit ist der Betrag aber wohl sicher deutlich abzusenken.

Das behördlicherseits geforderte Brandschutzkonzept für den gesamten Hof wird z. Zt. durch eine Fachfirma erarbeitet. Der in diesem Zusammenhang auf jeden Fall notwendige zweite Fluchtweg aus dem Bereich der Schlafräume (s.o.) wird sicher einige Umbauten erfordern und erhebliche Kosten verursachen. Ein dem Hof verbundener Rechtsanwalt prüft inzwischen die

juristischen Rahmenbedingungen und die Frage des Bestandsschutzes für den Hof. Auch auf dieser Basis wird das Ziel verfolgt, alle Fragen gemeinsam mit dem Landkreis an einem runden Tisch zu besprechen; eventuell auch mit Unterstützung des Landrates.



Foto: dadarish

Martin (vorne, Hofmannschaft) erledigt während des jüngsten Osterbaulagers notwendige Flickarbeiten, Freischar-Bundesbruder stoj (hinten) kontrolliert und repariert Elektrogeräte. Da steht eine externe Prüfung ins Haus.

Der eingangs zitierte Aufruf vom Frühsommer hat nach Auskunft des Wandervogels Uelzen (als Betreiber des Hofes) und der Hofmannschaft eine erfreuliche Spendentätigkeit in Gang gesetzt, die noch anhält. Außerdem gibt es die Bereitschaft für substanzielle Darlehen, falls diese erforderlich sein sollten. Nach derzeitigem Stand können einige wichtige Maßnahmen bereits finanziert werden. Alle für den Hof Engagierte bedanken sich herzlich für die große Hilfsbereitschaft. Die Möglichkeit zum Anpacken und zur allgemeinen Unterstützung wird auch in Zukunft gegeben sein.

– dadarish –

## Termine 2015

- 30. Januar –** Vorbereitungstreffen der MorgenlandfahrerInnen  
**01. Februar** auf Schloss Martinfeld (im Eichsfeld, Nähe Heiligenstadt)
- 30. Januar –** Netzwerkstreffen „Tabubruch“ auf dem Kochshof  
**01. Februar** (bei Odenthal-Hütten im Bergischen)
- 21. Februar** 38. Hamburger Singewettstreit  
(im Audimax der Uni Hamburg)
- 06.–08. März** Frühjahrs-Kapitel  
(*Ort wird noch bekannt gegeben*)
- 17.–19. April** Jungenschafts-Tippel in Verbindung mit dem HortenführerInnen-Treffen und dem Westforums-Lager auf dem Jugendzeltplatz Kirchwies im Pfaffenbachtal (Naturpark „Rhein-Westerwald“ bei Neustadt/Wied)
- 01.–03. Mai** Zugvogel-Sängerfest in Dümpelfeld  
(im Landkreis Ahrweiler/Rheinland-Pfalz)
- 22.–25. Mai** Bundeslager zum Thema „Tausend und eine Nacht“ bei Bauer Kern (bei Wipperfürth-Thier, Nähe Kürten im Bergischen Land)
- 12.–14. Juni** Treffen der MorgenlandfahrerInnen zum übergreifenden Thema „Kultur“ im Bootshaus Boos an der Nahe (bei Bad Sobernheim/Pfalz)
- 22. August** Traditionelles Fischessen des Ernst-Buske-Ringes Bremerhaven  
(am Haus von Hannes Lührs in Bremerhaven-Geestemünde)
- 05. September** 16. Peter-Rohland-Singewettstreit  
(auf Burg Waldeck/ABW im Hunsrück)
- 11.–13. September** Familientreffen auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf  
(in Reinstorf, Nähe Bodenteich/Niedersachsen)
- 30. Oktober –** Bundeskapitel in Verbindung mit dem Pfälzer Herbstlager  
**01. November** (*Näheres wird noch bekannt gegeben*)
- 27.–29. November** Bundesversammlung und MV des Bundeszentrum-Vereins  
(*Näheres wird noch bekannt gegeben*)

## Teil II – „Und sehen wir uns in Alaska ...“

In der Apo-Zeit hat man sich dann aus den Augen verloren. Weltläufig war Buko dann noch mal in einer Wuppertaler „Szene“-Kneipe und nippte am Bourbon. Um ihn rum ließen sich alle volllaufen. Buko blieb nüchtern, der Whiskey kreiste im Glase.

Wie gesagt, man hörte von ihm. Er war Keramiker in Japan geworden. Ich glaube, es war Anfang der 70er, als er den japanischen Staatspreis für die typisch japanische Schale gewann. Die Arbeit war anonym eingereicht worden. Schlug wie eine Bombe ein. Ein Ausländer. Buko war ein bekannter Mann. Artikel über ihn und sein Werk in Kunstzeitschriften, Ausstellungen in deutschen Museen und internationale Ehrungen. Zuletzt das Bundesverdienstkreuz. Er war immer wieder in Deutschland, Ausstellungen, Ehrungen. Zum Schluss Arztbesuche.

So im neuen Jahrtausend hab ich dann versucht über Internet mit ihm Kontakt aufzunehmen. Gelang mir dann auch. Buko hatte ein Haus, eine alte Schule, im Odenwald. Vermietet an einen jungen Bildhauer. Das Dachgeschoss war Bokos Reich. Hier war seine Station bei seinen jährlichen Deutschland-Aufenthalten. Und hier trafen wir uns dann, und hier erzählte er mir seine abenteuerliche Lebensgeschichte.

„Also, Detty-alter-Stubenhocker, nachdem du weg warst, bin ich nach Kautokeino getrampt. Dort war ein Ehepaar aus Deutschland, Goldschmiede, die stellten echten Lappenschmuck her. Da hab ich mitgemacht. Das Goldschmieden hab ich mir

bei unserem alten Hortenchef Hamu ein bisschen abgesehen. Der war ja mein Nachbar, ging zur Steiner-Schule. Dann später Goldschmied.

Das Künstlerische spielte überhaupt eine große Rolle bei uns damals. Hab ich unheimlich von profitiert. Mutter von Hamu sah das aber nicht gerne. Sie ging extra arbeiten, um das Schulgeld zu bezahlen. Im Frühjahr bin ich dann nach Stockholm und hab in meinem Beruf als Anstreicher gearbeitet. Alles kein Problem, Sprache konnt' ich jetzt auch.

Halbes Jahr, dann hatte ich genug Kohle und bin nach Indien getrampt, wollte nach Ostasien, das alte Japan. In Bombay wurd ich krank, Leberentzündung, mit dem Schiff über Suez zurück. Gearbeitet, gespart, zweiter Anlauf, die gleiche Strecke, diesmal bis Ceylon. Da hab ich dann begriffen, auf diesem Weg komm ich nie nach Japan. Im Hafen von Colombo lag ein schwedischer Frachter. Hab den Käptn angesprochen zwecks Rückfahrt gegen Arbeit. Durfte seine Kabine anmalen, während er auf Tigerjagd ging. Käptn kam zurück und war begeistert. Hab alles jungenschaftlich grau-rot gehalten. Durfte also mit und hab das ganze Schiff angepinselt. War natürlich extrem unbeliebt bei der Crew, die ihre Quartiere räumen musste. In Göteborg abgemustert händigte mir der Käptn noch ein schwedisches Seefahrtsbuch aus. Ich war jetzt Leichtmatrose. Gearbeitet, gespart. Diesmal Anlauf über den Atlantik. Yachtüberföhrung, Hand gegen Überfahrt. Ich war ja erfahrener Leichtmatrose. Dann Tramp USA querdurch.“

In Denver traf Buko dann einen alten Horten-führer, der dort an der Uni war. Abends kreiste der Joint. Buko blieb nüchtern.

„Dann Kanada, Alaska. In Alaska als Anstreicher von Einfamilien-Häusern schwer Geld verdient. Hatte so viel Kohle, hätte die Hohlen-fels kaufen können. Doch mein Ziel war ja das alte Japan.

In Alaska lernte ich eine Japanerin kennen, meine spätere Frau. Sie ist zurück nach Japan. Ich machte mich auch auf den Weg, Tramp nach San Francisco. Dort liegt im Hafen ein norwegischer Frachter, Ziel Yokohama. Ange-heuert als Leichtmatrose, ich hatte ja mein schwedisches Seefahrtsbuch. In der zweiten Nacht auf See kam der Schwindel raus. Meine Aufgabe war es, das Schiff zu steuern. Durch kabbelige See. Muss ein Leichtmatrose können. Konnte ich aber nicht. Der Kahn hopste von Welle zu Welle. Der Chief kam nicht zum Schlaf, war sauer, durchschaute das Spiel. Er konnte mich aber nicht vor Yokohama raus-schmeißen.

So, ich war angekommen. In Japan. Es war noch nicht das alte Japan, beileibe nicht. Ich hatte ja Geld, wie gesagt, die Hohlenfels hätt ich schon kaufen können. Bin dann bei einem alten Kera-miker (Shimaoka Tatsuzo) in die Lehre gegangen, zwei Jahre, alles selber gezahlt.

Du erinnerst dich doch daran, Heimabend in Dorp, die alte Gartenhütte. Auf Bahnge-lände, etwas außerhalb der Stadt. Kaha kam dann am Wochenende aus Essen, auf dem Moped, Sohn Hagen dabei, brachte Ton mit. Vermittelte erste Grundlagen der Aufbau-keramik. Die Ergebnisse wurden im HdJ (Haus der Jugend) dann gebrannt. Das war aber der Beginn meiner Liebe zur Keramik. Kaha war auch sonst der große Anschieber und Motivierer. Weitermachen, weiterbilden. 1971 hab ich dann den Nationalpreis für traditionelle Keramik gewonnen. Arbeit an-onym eingereicht. Ich war überhaupt der erste Europäer.

Hab mich dann selbstständig gemacht, ei-gene Werkstatt in Nordjapan (Mashiko), Lehrauftrag Uni Hawaii. Nur ein Semester. Studenten liegen mir nicht so. Eine Kursteil-nehmerin war Prinzessin aus dem hawaiiani-schen Königshaus.

Na, Detty, was hast du beruflich gemacht. Sicher Bauing. Wie dein Vater? Was Besseres ist dir wohl nicht eingefallen.

Na, zwei Töchter hab ich noch. Eine lebt in Tokyo, die andere in London.“



Die Mädels sahen auf den Fotos sehr japanisch aus und waren offensichtlich nicht rothaarig.

Wir haben uns noch ein-/ zweimal getroffen. Das letzte Mal kurz vor seinem Tod. Da hatte er, glaub ich, noch das Bundesverdienstkreuz für deutsch-japanische Verständigung erhalten.

Jedes Keramikmuseum kennt ihn. Und ich kenne niemand, der aus solchen Startbedingungen, die er hatte, so viel gemacht hätte. Ein Intellektueller war er nie und wollte er auch nicht sein. Ein Künstler? Er sah sich als Handwerker. Und man sah ihm an, er hatte sein ganzes Leben schwer gearbeitet. Den Brennofen selber mit Holz geheizt, weil das eine ganz andere Glasur gibt als ein elektrischer Ofen.

Er unterrichtete mehr als 20 Schüler in seiner Tarosaka Gallery. Ist bei Wikipedia nachzulesen.

Beim letzten Treffen hatte ich ihm noch ein paar Fotos aus bündischer Zeit gegeben. Buko, mein Bruder Olaf und Wolf Schöde auf den Zinnen der Hohlenfels.

Auf den Zinnen der Hohlenfels  
von links: Buko, Olaf (Neps Bruder)  
und Wolf.

Zum Treffen Überbündisches Singen in Frankoforte mit ihm ist es nicht mehr gekommen.

Gerd Knäpper

\* 25. Januar 1943 in Wuppertal

† 2. November 2012 Japan

Wer kann segeln ohne Wind?  
 Wer kann rudern ohne Ruder?  
 Wer kann scheiden von seinem Freund,  
 ohne dass Tränen fallen.

Ich kann segeln ohne Wind,  
 ich kann rudern ohne Ruder,  
 doch nicht scheiden von meinem Freund,  
 ohne dass Tränen fallen.

#### Hinweis

Die Morgenlandfahrer wollen ein Liederheft herausbringen mit Titeln, die nicht in jeder Pfadfinder-Postille stehen. Wer Lust hat, seinen Lieblingsschlager in der Form des oben abgedruckten Liedes zu gestalten, bitte an Nep schicken (Delef Altemeier/Friedberg).

#### Beispiele für Titel, die bereits vorgeschlagen sind:

In Russland gibt es Mädchen (Was Du mir da erzählt hast), in Nishnij Nowgorod (Sie saßen in Bobbys Spelunke), Rotwein, Weißwein (Ich bin ein alter Fahrensmann), Matrosensang (Herr Steuermann), Stehst du einst auf einem Berge (Ja, da kann man laufen lernen/Reutter), Kippenboogie (Die Mutter liegt im Krankenhaus), Als der Nigger Jim (Auf der Trambahn), Macht der Mushik (Ja, lass doch fahren), Dunja unser Blümlein, Weiße Akazien, Taka, taka, taka ta ...

\* Dieses Lied ist mit schwedischem Text in ganz Skandinavien verbreitet und in dieser Form von Nep aufgezeichnet worden. Eine singbare deutsche Übertragung von „turi“ findet sich als Lied Nr. 752 im Turm B. Hinweise von tejo – Walter Scheff – zur Aussprache des Schwedischen finden sich z. B. im Taschenkalender „Hejo“ von 1957 als Kapitel 30.

# Nachtweg durch Lappland

1929, im späten Herbst, kam WH

„blank und hart vor Gesundheit, braungebeizt  
von Pechöl ... mit einem abgewetzten  
Lederrucksack und einem riesigen  
Rentiergeweih über der Schulter“  
in Hamburg an.

*von Nep*



„Die Zaubertrommel, ein flacher Reif, bespannt mit der Blasenhaut des Rentiers, ist das zentrale Instrument des Kultes.“ – Die Regierungen der Länder Nordskandinaviens setzten das Christentum durch und verbannten die Schamanentrommeln.

Von Lappland brachte Helwig schon die Kohte mit: „Sein Nomadenzelt hatte zwar nicht das Sauber-Genaue der wohlberechneten Kohte, die Tusk mit seinen dj.1.11 in die deutsche Jugendbewegung einführte, aber es war im Prinzip der Vorspuk davon. Kohtenblätter kannten wir noch nicht. Militärzeltbahnen wurden einfach um einen Käfig mit Stangen herum gerollt. Oben blieb das offen. In der Mitte das Feuer. Darüber schwankte der unvermeidliche lappländische Kupferkessel. Und „Tschaj“ wurde darin gebraut.“ (Zitat aus „Blaue Blume“) Tschaj also auch eine Erfindung von Hussa, Helwigs Fahrtenname.

Helwig wandert im „Nachtweg“ mit einer Gruppe Samih am Torne Träsk vom Fjell zur Sommerweide. Ein alter Same, Nespe, Zauberer, Schamane, Noaide im Ruhestand, führt ihn in die ursprüngliche samische Religion ein.

Die Zaubertrommel, ein flacher Reif, bespannt mit der Blasenhaut des Rentiers, ist das zentrale Instrument des Kultes. Die Trommel verändert Zeit und Raum, wandelt Mensch und Tier. Gustav Adolf hatte lappländische Schamanen, Noaiden, in seinem Heer. Nespe erzählt Helwig im folgenden Buchauszug von seiner Einführung in den Schamanenkult und ein Erlebnis der besonderen Art:

„Es war vor vierzig oder fünfzig Jahren“, erzählte er, „da war ich einmal ganz allein im Kohtenlager zurückgeblieben. Alle Männer und Frauen meiner Sippe waren mit Abzählen und Aussondern der Herde in einem großen, mehrfach unterteilten Zaungehge beschäftigt, da kam mit einemmal ein ausgewachsener brauner Bär in die Lagergasse getrottet. Der mochte frisches Renfleisch gewittert und auch von der Abwesenheit der Männer mit sicherem Gefühl Spürung bekommen haben. Das bedeutete an sich auch nichts besonderes. Solcher Bärenbesuch war dazumal in der Zeit des Schlachtens und Ausweidens von Rentieren nicht ungewöhnlich. Aber in diesem Falle geriet ein Kind dabei in Gefahr. Der kleine Taddi, ein etwa vierjähriger Junge, hatte, als man sich anschickte ins Gehge zu gehen, schön in seinem Schlittenbettchen, der sogenannten Kumse, geschlafen. Jetzt jedoch, im ungeeigneten Moment, strolchte er lustig und fast unbekleidet durch die Lagergasse auf der Suche nach einem Zeitvertreib. Ihm im Rücken tauchte der Bär auf, bekam sogleich Witterung von dem halbnackten Menschenkind (der Bär sieht schlecht, lebt sozusagen optisch durch die Nase) und heftete sich an dessen Spur. Von mir waren beide zu diesem Zeitpunkt des bedrohlichen Ereignisses gleich weit entfernt. So konnte ich den Knaben nicht zurückrufen, ohne damit den Bären zu schnellerer Verfolgung aufzureißen. Mit der Flinte dazwischenfahren, war riskant. Ich hatte nur Schrot im Lauf, damit hätte ich sowohl den Bären als auch den Knaben getroffen. Ganz abgesehen davon, daß ein waidwund geschossener Bär in mörderische Wildheit geraten kann. Er verfügt dann über eine Angriffswucht, mit der nicht mehr fertig zu werden ist.“

Zumal, wenn man allein ist. Und ich war allein. Ich hörte zwar die häj-häj-Rufe der Männer vom Gehege fern herüberschallen, aber ich hätte mich ihnen nicht bemerkbar machen können. Der Wind stand mir entgegen. Eben der selbe Wind, der dem Bären den Fleischgeruch zugetragen hatte. So blieb mir nichts anderes übrig, als aus meinem Zelt, in dessen Eingang ich lehnte, meine Birkenholztrommel hervorzuholen und mich damit in die Lagergasse zu hocken, um dem Bären den Befehl zuzutrommeln, umzukehren und das Lager zu verlassen.

Ziemlich bekommnen Herzens machte ich mich ans Werk. Taddi staunte nicht schlecht, als er die ersten Trommelwirbel vernahm. Er dachte sicher, daß der Onkel Zauberer da ein lustiges Spielchen trieb. Ich aber wagte nicht, die Beschwörungsrythmen durch irgendwelche Zwischenwinke zu beeinträchtigen. Somit überließ ich Taddi seinem Staunen, ohne ihm Zeichen zu machen. Und solche Zeichen hätten ja auch bewirken können, daß Taddi sich nach dem Bären umsah, was dem Ahnungslosen bisher noch nicht eingefallen war. Das hätte dann die Gefahr nur gesteigert, in der er schwiebte, denn das Kind hätte Angst bekommen, und für nichts ist die Nase eines Bären empfindlicher, als für Angstschweißgeruch. Das schärft alle seine Instinkte, wie bei einem hungrigen Menschen, der Rentierbraten riecht. Andererseits aber plagte mich die Befürchtung, daß, wenn mein Zauber gelänge, er sich auch dem Kinde





Historische Zeichnung vom Inneren einer Zeltkote:  
„In der Mitte das Feuer. Darüber schwankte der unvermeidliche lappländische Kupferkessel.“  
Die Sitzordnung und auch die Plätze für Holz, Gerätschaften usw. folgten traditionellen, genau festgelegten Regeln.

mitteilen würde, und, wenn der Bär wirklich kehrt mache, es diesem folgen möchte. Und wirklich, so kam es.

Wie noch nie sprach die Zaubertrommel unter meinen Händen an. Ich übersetzte meinen Willen in die Takte, die ich klopfte, schlug die Blasenhaut der Trommel mal mit den Fingern, mal mit den Handballen, wiegte mich dabei vor Anspannung unwillkürlich in den Schultern und fixierte den Bären, der hinter Taddi her auf mich zukam, kreisenden Blickes genau zwischen die kleinen rötlichen, unpersönlich blickenden Augen. (Das Rentier hat im Gegensatz zum Bären nach lapplischer Auffassung einen ‚persönlichen‘ Blick.) Wie im Tanzzwang erhob sich nun das mächtige Untier vom Boden und trottete, die Vorderpfoten pendeln lassend, erst ein paarmal im Kreise herum, wie auf der Suche nach seinem entschwindenden Willen, machte dann entschlossen kehrt

und verließ das Lager in der Richtung, aus der es gekommen war. Taddi aber fiel im Zwang der Trommel in eine Art Wach-Schlaf, kehrte sich ebenfalls um und folgte dem Bären geschlossenen Auges. Immer noch nicht aber durfte ich die zauberische Handlung unterbrechen. Da bestand die Möglichkeit, daß das magische Netz, in welchem ich den Bären hielt, zerriß. Nur eins blieb mir zu tun übrig: die Trommel aufzunehmen und weiter trommelnd hinter dem sonderbaren Paar einherzuschreiten. An allen Gliedern gehemmt, als trüge ich Felsblöcke auf der Schulter, steuerte ich den Bären außerhalb des Lagers auf einen schrägen hängenden Baum zu, der sich über einen reißenden Bach neigte. Der Bär, jetzt gänzlich meinem Willen Untertan, nahm den Baum an, ließ sich auf die Vorderpfoten nieder und klomm den Stamm hinan. Und bevor Taddi den Fuß auf den Baum setzen konnte, kippte dieser mit seinem Wipfel aufs andere Ufer und beförderte den verwirrten Bären in ein rutschendes Geschiebe von Uferkieseln. Das stäubende und reißende Wasser benahm ihm die Witterung. Ich ließ die Trommel fallen, nahm Taddi in die Arme und trug ihn ins Lager zurück. Wie mir das gelang, weiß ich heute nicht mehr. Jedenfalls fand ich mich in meiner Kothe wieder, umgeben von Männern meiner Sippe, die Taddi herbeigeholt hatte, und in Kleidern, die von meinem Schweiß troffen.“

#### Buchauszug

Werner Helwig, Die Bienenbarke, Bad Godesberg 1953 (Voggenreiter Verlag), S. 93 ff.

# Werner Helwig **Lapplandstory**



Da erscheint Lappland wie ein zu Zeiten der Völkerwanderung liegengebliebener mongolischer Filzteppich. Mottenfräßig vor Alter, zerriissen und ungeflickt seit je. Und ist hingebreitet über ein gleichmäßig unregelmäßiges Gelände. Blau durchschlängeln ihn schmale Flüsse, Wasserlachen und Seen sprenkeln ihn wie

# Lappland story

*von Nep*

*Werner Helwig war ein Genie im Umarbeiten seiner eigenen Geschichten. Schließlich musste er von seiner Schreibe leben, und so konnte er dieselbe Story mehrmals verkaufen. Aus dem schmalen Bändchen „Die singenden Sumpfe“ wurde dann ein ganzer Roman mit dem Titel „Lapplandstory“. Die Grundstruktur blieb erhalten, die recht spannende Abenteuer-Geschichte. W. H. hat es aber verstanden, um diese Zelle einen ganz lesenswerten Kokon zu weben. Man lernt die Mitreisenden seines Alter Ego „Hussa“ kennen, Hai & Topsy, Manga Manga Bell. Alle Personen nicht unbekannt, aber hier in einen ganz anderen Zusammenhang gestellt und mit einer anderen Vita. Hinzu kommen Alexander und Sven, um die sich das große Abenteuer in der Wildnis spinnt. Man fährt als Landvermesser in Regierungsauftrag, und W. H. weiß genau, dass ihre Arbeit zum Ende des alten Lapplands beiträgt. Auch hier, genau wie in seinen Hellas-Romanen, sieht Helwig die Zerstörung von Umwelt und traditioneller Lebensform voraus. – Nachfolgend eine Leseprobe.*

## 4. Kapitel

In Lappland schürzen sich die nördlichen Zipfel Norwegens, Schwedens und Finnlands zu einem wirren Knoten, der besonders nach Nordosten hin immer verwirriger wird und politische Konflikte verspricht.

Die Aufklärung, wie gewohnt der wirtschaftlichen Erschließung folgend, wird bald die letzten Spinnweben einer mythischen Zeit aus diesem Lande aufzegen, in dem bis gestern noch asiatische Urgeschichte, aber auch europäische Vorgeschichte lebendig waren.

Bis vor kurzem hatten die Anliegerstaaten den Lappen eine gönnerhafte Autonomie zugestanden, allerdings nicht ohne die Grenzen, die in Lappland einschneiden, als solche zu wahren. Heute aber hat das Vordringen Rußlands dort oben eine neue Lage geschaffen. Norwegen und Schweden streben danach, ihre lappischen Grenzmarken ins Licht zu rücken, um Überraschungen vorzubeugen. Das heißt: man schafft klare Perspektiven.

Und das ist dem Geheimnis Lapplands abträglich. Denn Magie gedeiht unbeobachtet und im Dunkeln am besten. Man legt Sumpfe trocken und rückt damit den alten Dämonen zu Leibe.

Man zerschneidet die hügelwogende, pfadlose Landschaft mit Autostraßen. Man forstet auf, man forstet ab. Man errichtet Häuser für Siedler. Man markiert die Grenzen, baut Beobachtungsstationen für Wetter und Menschen.

Die Klugen unter den Lappen fügen sich dem neuen Brauch. Der Begriff der Konkurrenz ist ihnen geläufig geworden. Sie haben gelernt, sich in die modernen Wirtschaftsformen einzuschalten. Es blieb ihnen nichts anderes übrig. Sie modernisierten ihre Rentierzucht. Veterinäre stehen ihnen zur Verfügung. Sie selber bilden solche aus, denn die Hochschulen Norwegens oder Schwedens stehen ihnen mit Stipendien offen. Sie trampen nicht mehr dürr und müde in der Spur der Herde. Sie besorgen ihre Geschäfte im eigenen Ford-Wagen ...

„Mir geschah es voriges Jahr“, versicherte Axel, „daß ich, selber lappisch wandernd, mit Rucksack, Teekessel und Zelt, von Lappen mitleidig in ihren Wagen eingeladen wurde. Und am Steuer sitzend, mit der ganzen Pracht ihres alttümlichen Kostüms, brachten sie mich sicher in ihr Lager, wo aus allen Kohtenzelten Radios raunten und die früher offen in der Zeltmitte brennenden Kochfeuer ganz famosen, transportablen Eisenöfen gewichen waren.“

Von alten Bräuchen konnte da keine Rede mehr sein. Und nur die mit einem Beigeschmack touristischer Werbetechnik zur Schau getragenen Trachten täuschten ‚Lappland‘ vor. Jene schönen Trachten, an denen soviel mongolischer Urtext abzulesen ist: der bauschig getragene, tiefgegürzte Filzkittel, die an Tibet erinnernde Zipfelkappe mit dem roten Wollpuschel, die

geschnäbelten Schuhe, jene ganze fotogene Kostümierung, sie trug nicht mehr die unverkennbaren Zeichen der Handarbeit, sie war Massenware, sauber gesteppt und in fabrikmäßigen Schneidereien ‚von der Stange‘ gekauft.“

Axel hatte eine Pause gemacht, seinen eigenen Worten nachgesonnen, mit einer Art von Schadenfreude die Wirkung seiner Behauptung auf den Gesichtern der zuhörenden Freunde zu ergründen versucht, um dann fortzufahren:

*„Jenes Lappland, das noch in den Büchern der Lappenschriftsteller gefeiert wird, gibt es kaum mehr. Wenn uns der Zufall nicht hilft, werden wir nichts davon gewahr werden. Der letzte Weltkrieg mit seinem technischen Aufschwung und Überschwang hat nichts unberührt gelassen. Der rentierhäuptige Lappengott ist mit Scheinwerfern aus seinen letzten Schlupfwinkeleien vertrieben worden. Vielleicht ist er manchmal noch in der Kleidung eines christlichen Gottesdienstes zu erkennen.“*

Bei meinem ersten Lapplandaufenthalt konnte ich noch an einem Gottesdienst der Lästadius-Sekte teilnehmen. L. L. L. – das ist oben noch ein großer Begriff, das ist der schwedische Missionar Lars Levi Lästadius, der vor mehr als hundert Jahren ein neues, seiner Meinung nach reineres Christentum zu den Lappen trug als jenes der Schwedischen Staatskirche. Aus seiner ‚Postille‘ wurde vorgelesen. Ich hörte mir das an. Es war eine rührend naive Predigt. An den entsprechenden Stellen verfielen die anwesenden Lappen, und das waren alles Jokkmokkslappen, in eine Art von Reueekstase. Sie nennen es Likkadusak. Die religiöse Erregung wirkte enthüllend und



„.... der bauschig getragene, tiefgegürte Filzkittel, die an Tibet erinnernde Zipfelkappe ...“

legte Züge frei, die mit schrägen Augen, bartlosen Gesichtern, Backenknochen, grünlich-gelbem Teint und vom Schweiß schwarz verfärbtem Haar das Bildnis jener Rasse zeichnete, die in sagenhaften Zeiten ausschwärzte aus dem Schoß der Mongolei und in einer Wanderung, deren Motive dunkel sind und dunkel bleiben werden, an nördlichen Rändern Europas entlang über Grönland bis nach Alaska gelangte. Unterwegs überall Reste ihres Zuges zurücklassend, in Karelien, Finnland, Skandinavien die Lappen, in Grönland die Eskimos, in Alaska die Indianer. Und daß ein solcher Zug möglich ist, wurde unlängst erst bewiesen. Die weißhäutigen Jäger hatten in Alaska die Bestände des wilden Ren, dort Karibu genannt, derart durch ihre sinnlose Abknallerei vermindert, daß die nördlichsten der primitiven Völker Amerikas von einer Hungersnot bedroht waren. Darum beschloß Vater Staat, seinen Bürgern im Norden dreitausend Zuchtentiere zu schenken. Sie wurden von den

begabtesten Rentierzüchtern, den Tungusen und Ostjäken in Sibirien, aufgekauft und in einer riesigen Wanderung, immer an den Rändern des Eismeeres entlang, im Zeitraum von drei runden Jahren nach Alaska getrieben. Der verantwortliche Führer des Zuges war der Norwegerlappe John. Er meisterte ungeheuerliche Schwierigkeiten mit seinen paar Helfern. Er hatte die riesige Herde zum Organ seines ganzen Daseins werden lassen. Und er brachte mehr als die Hälfte heil durch bis ans Ziel. Der Segen seiner Tat kommt nun den dortigen Eskimos und Indianern zugute. Sie wurden von den Lappen und Tungusen in der Renzucht unterwiesen. So gaben sich die Mitglieder einer gewaltigen Völkerfamilie, nämlich der Urmongolen, dort ein familiäres Stelldichein, ohne es zu ahnen.

#### Buchauszug

Werner Helwig, Lapplandstory, zweite Auflage, Heidenheim an der Brenz 1976 (Südmarkverlag)



# Hungermarsch von dadarish durch Lappland

*Am 20. Oktober 1944 verhängte der „Volksgerichtshof“  
unter dem Vorsitz Roland Freislers das Todesurteil gegen  
Adolf Reichwein, Julius Leber und weitere Widerständler.*

*Adolf Reichwein wurde noch am selben Tag in der  
Haftanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet.*

*Dieser Beitrag soll zu seinem 70. Todestag an ihn erinnern.  
Im thematischen Zusammenhang dieses Heftes soll aber in  
erster Linie auf den von ihm geführten „Hungermarsch  
durch Lappland“ im Jahr 1928 eingegangen werden.*



Eingang zur Gedenkstätte Plötzensee  
für die Opfer des Nationalsozialismus  
im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee;  
darunter viele Widerständler, Frauen  
und Männer, auch Adolf Reichwein.

In der ZEITUNG 2/2008  
hatte ich schon etwas zu  
Person Adolf Reichweins  
geschrieben, das muss hier  
nicht wiederholt werden.  
Nur so viel: Adolf Reich-  
wein, Jahrgang 1898, wurde  
mit acht Jahren Mitglied des  
Wandervogels in Friedberg  
am Ostrand des Taunus.

Diese Zeit hat ihn nach eigenem Bekenntnis nachhaltig geprägt. In den 1920er Jahren stand er in Verbindung mit dem Grenzschulheim Boberhaus in Löwenberg, das von der Schlesischen Jungmannschaft in der „alten“ Deutschen Freischar getragen wurde. Diese Zusammenarbeit begründete auch seine spätere Freundschaft mit Helmuth James Graf von Moltke, dem Kopf des Kreisauer (Widerstands-)Kreises.

Das Erlebnis des Ersten Weltkriegs hatte Reichwein zum Pazifisten werden und in ihm Vorstellungen über eine neue Volks- und Erwachsenenbildung heranreifen lassen. In diesem Sinne beteiligte er sich 1923 am jugendpolitischen Programm zum 10. Jahrestag des „Hohen Meißner“.

Seine Arbeit in verschiedenen beruflichen Positionen – u. a. als Leiter der Volkshochschule in Jena – war von grundlegenden Vorstellungen zur Selbsterziehung junger Menschen und zur Überwindung der damals herrschenden Klassengegensätze in Deutschland geprägt. Darin traf er sich u. a. mit der Praxis der „alten“ Freischar in deren Durchführung von „Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern und Studenten“. In seinen vielfältigen Publikationen hat er im Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren ein breites Themenspektrum verarbeitet, darunter auch die o. a. Arbeitslager und den Zusammenhang von Jugendbewegung und Pädagogik. Eine „Kleine Bibliographie“ zu seinen Veröffentlichungen ist z. B. auf der Homepage der Deutschen Welle einzusehen.

Adolf Reichwein hatte ein starkes Interesse, sich ein eigenes Bild von der Welt und ihren Verhältnissen zu machen. So bereiste er im Auftrag der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ Nordamerika zur Erforschung rohstoffwirtschaftlicher Zusammenhänge, unternahm dabei Abstecher nach Kanada und Alaska, heuerte auf amerikanischen Handelsschiffen an, gelangte nach

- <sup>1)</sup> Adolf-Reichwein-Verein e. V. (Hg.): Adolf Reichwein, Hungermarsch durch Lappland. München 1999 (Langewiesche-Brandt). Alle weiteren Zitate mit Seitenangabe aus dieser Ausgabe.
- <sup>2)</sup> s. z. B.: Eberhard Koebel (tusk), „.... seh ich Schwäne nordwärts fliegen“, Herausgegeben und mit biographischen Anhang von Erich Meier, Heidenheim a. d. Brenz 1977 ([www.jugendbewegung.de](http://www.jugendbewegung.de)) oder: Eberhard Koebel (tusk), Fahrtbericht 29 (Lappland), 2. Ausgabe, Heidenheim a. d. Brenz 1985 ([www.jugendbewegung.de](http://www.jugendbewegung.de)) auch: Eberhard Koebel (tusk), Leben auf den Wanderwegen der Rentierherde, neu herausgegeben von Eckard Holler (zeko) im Verlag der Jugendbewegung ([www.jugendbewegung.de](http://www.jugendbewegung.de))

Japan, China und den Philippinen, durchquerte schließlich Kalifornien und Mexiko. Diese Reisen in den Jahren 1926 und 1927 hat er sowohl in Erzählungen („Abenteuer mit Mensch und Tier“) als auch wissenschaftlich („Die Rohstoffwirtschaft der Erde“) verarbeitet. Im Jahr darauf bestand er den „Hungermarsch durch Lappland“ zusammen mit einer Gruppe junger Arbeiter der Carl-Zeiss-Werke in Jena und Kursteilnehmern des von ihm geleiteten Jenaer Volkshochschulheims „Am Beutenberg“ (u. a. in „Blitzlicht über fernem Land“ nachzulesen). Vor einigen Jahren hat der „Adolf-Reichwein-Verein e. V.“ diesen Bericht noch einmal in Form einer schmalen Broschüre herausgegeben, auf die ich mich hier beziehe.<sup>1)</sup>

Leider sagt Reichwein in seinem Bericht nichts über die Motive für diese ungewöhnliche und abenteuerliche Expedition. Ich selbst habe keine Hinweise gefunden, allerdings auch nur wenige Quellen eingesehen. Immerhin war Reichwein in den 1920er Jahren nicht der einzige und auch nicht der erste, der sein Interesse auf Lappland richtete. Bekannt geworden sind die Berichte „tusks“ (Eberhard Koebel) über seine Lapplandfahrten, zunächst 1926, mit seiner Stuttgarter Freischar-Horte und dann auch noch später.<sup>2)</sup> Von diesen Fahrten brachte „tusk“ wie bekannt die Idee zur Entwicklung einer transportablen Kohte als Gruppenzelt für alle Jahreszeiten mit. Der Prototyp war zuerst auf einem Jungenschaftslager der Freischar im Sommer 1928 zu sehen, auf der Kollenburg bei Dorfprozelten am Main (s. z. B. „75 Jahre Kohte – mit der Freischarlilie fing es an“, in ZEITUNG 1/2004, S. 5ff.).

Reichwein hatte Verbindungen zur Freischar und in die damalige bündische Szene. Ob er hier Anregungen für seine Lapplandunternehmung gefunden hat, ist bisher nicht zu belegen. Im Hinblick auf seine pädagogischen Zielsetzungen ist aber durchaus anzunehmen, dass er diese, ihm wesensgemäß abenteuerliche Fahrt als ein Experiment angesehen hat. Unter den herrschenden außergewöhnlichen Bedingungen konnte sich der Einzelne bewähren, vor sich selbst und in der Gruppe, die sich in einem gemeinsamen Prozess als entscheidungs- und handlungsfähige Gemeinschaft bilden und ihre Tauglichkeit beweisen musste. Reichwein verfolgte hier ein durch und durch bündisches „Erziehungs“-Konzept.

Der Autor schreibt in seinem Bericht nichts über die Vorgeschichte dieses insgesamt zwei Monate dauernden Abenteuers, nichts zur Anreise durch Südskandinavien, wohin er Verbindungen zu verschiedenen Volkshochulen unterhielt, bei denen die Gruppe Station machen und mit denen sie in einen Austausch treten konnte. Auch die Anreise mit dem Schiff entlang der norwegischen Küste wird nur angedeutet, ein größerer Abstecher in das Jotunheimen-Gebirge (s. *die beiden Fotos rechts*), nordöstlich des Sognefjords und der



oben: Adolf Reichwein mit Jungarbeitern vor dem Aufstieg zum Glittertind (2.462 m), Lapplandreise 1928. Der zweithöchste Berg Norwegens liegt im Jotunheimen-Gebirge, nordöstlich des Sognefjords.

unten: Adolf Reichwein (*stehend, 2. v. r.*) mit Jungarbeitern in der Berghütte von Leirvarssbu, Lapplandreise 1928. Dieser Ort liegt im norwegischen Jotunheimen-Gebirge südwestlich des Glittertind in Richtung Sognefjord.

großen norwegischen Stadt Bergen, bleibt unerwähnt. Der vorliegende Fahrbericht beschreibt im Wesentlichen den dramatischen Höhepunkt der Unternehmung, beginnt aber mit einer den Norden Lapplands idealisierenden Einleitung:

„Da standen wir also nun am Rande des geheimnisvollen Landes, der äußersten fernsten Ecke Europas, wo die wilde Natur sich noch erhalten hatte, die wir alle aus den Prärie- und Indianergeschichten kennen, und wo der Mensch nur ein seltener Gast ist, der sich verliert in der wogenden endlosen Weite zwischen Wasser, Fluß und Moor. Danach hatten wir uns gesehnt, einem Stück Erde, wo es keine Verkehrsregeln gibt, keine Vorschriften, Verbotschilder, Gesetze, wo wir frei wie der Adler in diesen Lüften, frei von Menschen, nur mit dem Lande leben durften. Wo uns nur der Duft von Moos, Gras und Polarblumen umgäbe. Welch kräftiger, erfrischender Duft!

Und was für ein Land! Ganz nach unseren Herzen, ohne Weg und Steg, ohne Spuren und Wegweiser, viele herrliche Tagemärsche in die Kreuz und Quere und die Hoffnung dazu, keinen Menschen zu treffen. Und das alles noch in Europa, dort wo es allmählich sich zum endlosen russisch-asiatischen Polargebiet, zur Tundra vor dem Eismeer hinabsenkt.

Es war hoher Sommer.  
Polarsommer.“ (S. 5f)

*In den folgenden Wochen taucht die Gruppe ein in diese unberührte Natur und lernt, was es bedeutet, wenn der Mensch sich in ihr verliert, ohne Weg und Steg, ohne Spuren und Wegweiser. Tatsächlich existieren in*

diesem Teil Europas (damals) keine Verbotschilder, werden keine von Menschen gemachten Regeln eingefordert, herrscht die Freiheit des Adlers in den Lüften. Aber diese Freiheit ist nur scheinbar; auch der Adler ist den Naturgesetzen unterworfen, in erster Linie der Notwendigkeit, Nahrung zu gewinnen und Schutz zu finden gegen die Unbilden der Natur.

Wie schon gesagt, gibt Reichwein über die Anreise der Gruppe in den hohen Norden nur sehr vage Auskunft. Am Beginn seines Berichts schreibt er: „Wir hatten den ganzen riesigen Felsenschild Skandinaviens bis zu seinem kleinen Hafen umfahren, von dem wir dann ins Landesinnere marschiert waren, um nun nach einer letzten Versorgung mit Lebensmitteln gen Westen ins ganz Leere vorzustoßen.“ (S. 6). Etwas weiter hinten findet sich noch der Hinweis, dass sie das Schiff zu einer einsamen Bucht an der finnisch-russischen Grenze brachte und fast am Ende des Berichtes erklärt Reichwein dem Forstmeister Montell, sie seien vom Pasvik herübergekommen. (S. 47)

Der in manchen Landkarten zu findende kleine Hafenort Pasvik, nördlich von Kirkenes gelegen, und die Region des weiter südlich zu findenden heutigen Øvre-Pasvik-Nationalparks gehören zu Norwegen und lagen im Jahr 1928 an der norwegisch-finnischen Grenze. Bei Betrachtung aktueller und historischer Karten bietet sich daher Liinahamari (russ. Liinachamari) als dieser – von Reichwein so beschriebene – kleine Hafen an einer einsamen Bucht an der finnisch-russischen Grenze an. Der Ort liegt am südlichen Ende des Petsamo-Fjords

(russ. Petschenga), der nach Norden in die Barentssee mündet, Randmeer des Arktischen Ozeans, und dank des Golfstroms ganzjährig eisfrei. Nur wenige Kilometer südlich findet sich die kleine Stadt Petsamo (russ. Petschenga). Sie und ihre Region wurden 1920 im Frieden von Dorpat (heute Tartu, in Estland) vom bolschewistischen Russland an das seit Januar 1918 unabhängige Finnland abgetreten. Eine Verkehrsverbindung nach Süden bestand damals noch nicht. Erst 1931 konnte mit der „Eismeerstraße“ von Rovaniemi, der Hauptstadt finnisch Lapplands, über Ivalo zum Hafen Liinahamari eine durchgängige Straßenverbindung und ein nutzbarer Zugang zum Eismeer geschaffen werden. Danach gewann Petsamo an Bedeutung, allerdings auch für militärische Zwecke während des Zweiten Weltkrieges. Dazu ein kleiner Exkurs:

Im Oktober 1939 – die deutsche Wehrmacht und die Rote Armee hatten bereits Polen überfallen und besetzt – verlangte die Sowjetunion Gebietsabtretungen von Finnland. Dies führte zum sog. „Winterkrieg“, der im März 1940 mit territorialen Einbußen Finlands endete.

Im April 1940 besetzte die Deutsche Wehrmacht Dänemark und Norwegen. Ein Hauptgrund dafür war, weiterhin ungehindert durch die Kriegsgegner (zu der Zeit praktisch nur Großbritannien) Eisenerz für die deutsche Rüstungsindustrie aus Schwedisch-Lappland (Kiruna) über Norwegen (Seehafen Narvik) einführen zu können. Schon ab August 1940 stationierte Hitler-Deutschland mit Zustimmung Finlands Wehrmachtseinheiten in dessen

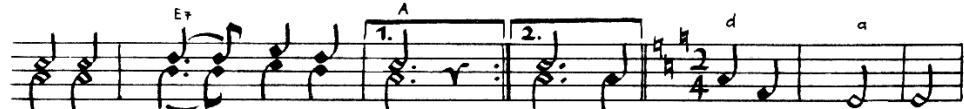
äußerstem Norden, zwischen Norwegen und der Sowjetunion. Petsamo wurde zu einem Knotenpunkt für die Versorgung der Wehrmacht und nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 auch zu einem wichtigen Stützpunkt der Luftwaffe. Von hier aus wurde der bedeutende sowjetische Eismeerhafen Murmansk von Luftwaffe, Heereinheiten und finnischen Verbänden wiederholt angegriffen. Finnland beteiligte sich am deutschen Russlandfeldzug, um seine verlorenen Territorien wiederzuerlangen (sog. „Fortsetzungskrieg“). Die Sowjetunion reagierte mit Bombardierungen finnischer Städte.

Als die Wehrmacht im Verlauf des Jahres 1943 schwere Niederlagen erlitt (Stalingrad, Nordafrika, Sizilien) und das bis dahin verbündete Italien im September einen Waffenstillstand mit den Alliierten schloss, strebte auch Finnland nach einer Loslösung von Hitler-Deutschland. Im September 1944 wurde ein Waffenstillstand mit der Sowjetunion geschlossen. Diese verlangte allerdings die Entfernung aller deutschen Truppen aus Finnland. Konsequenz war der „Lapplandkrieg“, während dessen Verlauf durch Kampfhandlungen und die von der Wehrmacht angewandte Taktik der verbrannten Erde – wie zu lesen ist – fast alle Ortschaften Finnisch-Lapplands zerstört wurden. Die deutschen Truppen zogen sich vor der finnischen Armee sukzessive in das besetzte Norwegen zurück. Dennoch dauerte der Lapplandkrieg bis Ende April 1945, als sowjetische Truppen bereits in Berlin standen. Am 8. Mai 1945 erfolgte dann die allgemeine Kapitulation Hitler-Deutschlands.

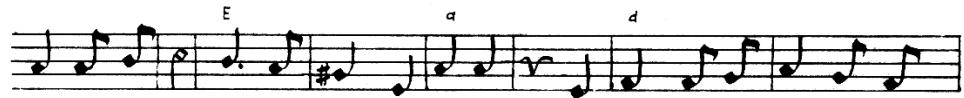
11 Petsamo



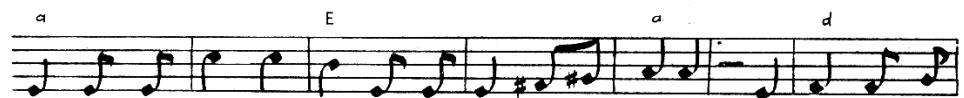
Weiter zieht das Heer nach Pet sa — mo , klein ist es  
?ordwärts, nordwärts des Haufens Ruf — , wer süd — wärts, der



zwar, doch lied-und branntweinfroh . Solang ein Himmel  
rückwärts , dem einen Sluch !



über uns steht , geht kein Krieg verloren ; Und wenn auch der Himmel im



Weltall vergeht , es bleiben des Heeres Spuren . Und wenn auch der



Himmel im Weltall vergeht , es bleiben des Heeres Spuren .

Petsamo-Lied

Das Lied entstand während der Finnlandfahrt einer Neroher-Gruppe. Autor der beiden Strophen und Komponist war Jupp Meurer. Es wurde zunächst im Jahr 1935 von Robert Oelbermann in „Kameraden singt“ herausgegeben, Verlag Günther Wolff/Plauen.

Finnland hatte im Waffenstillstand von Moskau allerdings auch wieder Gebietsabtretungen zustimmen müssen, darunter Petsamo (Petschenga) und die umgebende Region. Damit ging der einzige Zugang zum Nordmeer verloren. Und erst durch diese Gebietsabtretung gelangten der Hafenort Pasvik, die Stadt Kirkenes und die Region des heutigen Øvre-Pasvik-Nationalparks im äußersten Nord-Osten Norwegens in ihre geopolitische Lage an der Grenze zu Russland, resp. zur Sowjetunion.

Petsamo ist bis heute zumindest unter älteren Bündischen eine wohl noch immer mythische oder zumindest emotionsbehaftete Chiffre und das Lied „Weiter zieht das Heer nach Petsamo ...“ wird weiterhin mit großem Enthusiasmus gesungen. Im „Turm A“ ist es ganz vorne zu finden (Nr. 11) und dort steht auch zu lesen, dass es während der Finnlandfahrt einer Nerother-Gruppe entstanden ist und in seinen beiden Strophen den Kampf („Krieg“) gegen die Mücken besingt. Autor ist Jupp Meurer und die Erstveröffentlichung erfolgte 1935 in „Kameraden singt!“ durch Robert Oelbermann im Verlag Günther Wolff in Plauen, in dem bis zu diesem Jahr auch „Der Eisbrecher“ erschien.

Meine vorstehende Befassung mit den Kriegsereignissen in Skandinavien scheint vom eigentlichen Thema, dem „Hungermarsch durch Lappland“, wegzuführen. Das ist aber nicht der Fall. Reichwein selbst schreibt schon auf den vordersten Seiten seines Berichtes vom Krieg in dieser abgelegenen Region: „Dieser äußerste Norden, scheinbar abseits der großen gestaltenden

Kräfte Europas im Schatten des mächtigen Geschehens, sollte bald, so sagte uns die Ahnung, zu einer Entscheidungszone werden, in der Kämpfe ausgefochten würden, an denen nicht nur die Kriegsmaschinen zur Erde und zur Luft, sondern auch die Geister der Völker selbst auf geheimnisvolle Weise teilnähmen.“ (S. 6f)

Es bleibt allerdings unklar, ob er hier an ein reales, militärisches Kriegsgeschehen dachte. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen und er hatte sich, wie *vorne schon* angesprochen, wissenschaftlich mit der „Rohstoffwirtschaft der Erde“ befasst und dazu Veröffentlichungen herausgebracht.<sup>3)</sup> Die bedeutenden Eisenerzvorkommen z. B. Nordschwedens waren seit dem 19. Jh. bekannt. In den 1920er Jahren wurden in Finnisch-Lappland große Nickelvorkommen entdeckt. Reichwein konnte als politisch denkender Mensch durchaus eine Vorstellung davon entwickeln, dass die Zukunft auch in diesem Teil Europas Konflikte um Rohstoffe hervorbringen könnte.

Velleicht hat er das Bild des Krieges aber auch in einem übertragenen Sinn gebraucht, wie es z. B. in dem Petsamo-Lied der Fall ist. Diese Möglichkeit wird durch die Fortsetzung des o. a. zitierten Textausschnittes nahegelegt. Dort heißt es: „Uns schien, wir sollten einen Vorgeschmack davon bekommen. Wir wollten die Probe darauf machen. Dreizehn junge Burschen standen wir auf dem hohen Ufer

<sup>3)</sup> s. u. a.: Adolf Reichwein: Die Rohstoffwirtschaft der Erde. Jena 1928 (Fischer Verlag)

des Flusses und schauten gen Westen, wo sich endlos, im lichten Grau verdämmernd, Welle um Welle eines kaum bewegten hügeligen Landes hob und senkte, bis dorthin, wo das Grau des Himmels und der Erde ineinanderschmolzen.“ (S. 7)

Tatsächlich beschreibt der Bericht über den Hungermarsch den Kampf der Fahrtengruppe und jedes einzelnen Teilnehmers gegen die Unbilden der Natur und gegen die *eigenen* menschlichen Schwächen, die es beide zu besiegen gilt, um das gesetzte Ziel erreichen zu können. Das geografische und das pädagogische, moralische Ziel.

Das geografische Ziel liegt jedenfalls im Süd-Westen. Es wird zunächst nicht konkret benannt. Aufgebrochen ist die Gruppe wahrscheinlich in Petsamo, im Nord-Osten, am Eismeer und auf ihrem weiteren Weg kann sie sehr leicht die Region des heutigen Øvre-Pasvik-Nationalparks passiert haben. Reichwein stellt sich ja später, als alles vorbei ist, dem Forstmeister Montell mit den Worten vor: „Wir kommen vom Pasvik herüber.“ (S. 47) In dieser Formulierung liegt eine starke Untertreibung, die nichts erkennen lässt von den vorausgegangenen Anstrengungen, Erschöpfungen, Zweifeln und nichts von *existenzieller* Bedrohung.

Der Hungermarsch selbst beginnt aber erst viel weiter südlich, am Ivalojoki, am Ivalo-Fluss. Er wird in dem Bericht konkret als die Landmarke benannt, von der aus die Gruppe aufbricht, um nach einer letzten Versorgung mit Lebensmitteln „gen Westen ins ganz Leere vorzustoßen“. Der Ivalojoki mündet in den Inarijärvi, den Inari-See,

drittgrößter See Finnlands, fast doppelt so groß wie der Bodensee. Am südlichen Ende des Sees finden sich die beiden größeren Orte Ivalo und Inari, ca. 250 km nördlich des Polarkreises und ebenfalls ca. 250 km südlich des Nordkaps. Die Entfernung von Petsamo nach Ivalo, 1928 noch ohne Straßenverbindung, beträgt Luftlinie ca. 180 km. Hier in Ivalo muss sich die Gruppe nach dem ersten Teil ihres bereits mühevollen Marsches mit frischen Lebensmitteln versorgt haben.

Als die dreizehn jungen Männer erneut aufbrechen, haben sie längst wesentliche Erfahrungen gemacht und eingespielte Abläufe entwickelt: „Wir hatten eben, von einem Ufer zum anderen kreuzend, den Ivalo durchquert und waren naß wie Katzen. Es war nach den Uhren etwa um Mitternacht, und uns umgab der fahle Dämmertag des Nordens. Lager wurde bezogen, und kaum bedurfte es noch der Worte. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Zeltbauen, Holzsammeln, aus spärlichem Krüppelholz und dem, was der Fluß anschwemmte, Tee kochen, Fische fangen, kochen, Ausgabe der Haferflocken – so ging es nun seit Wochen, Tag für Tag, wortlos, nur noch Zweckmäßigkeit, jeder ein Rädchen, die vollorganisierte Marschpause. ... Aber wir kannten seit vielen Wochen nur grauverhangenen Himmel, durch den selten eine Sonne brach, ... sonst immer nur unentwirrbare Gräue, ... und Regen – endlose Mückenschwärme, die in der Brutluft der warmen Tage zahllos, endlos aus Sümpfen, Mooren und toten Gewässern goren. Und dann diese ewigen Wasserrinnen, die Stunde um Stunde unseren Weg verriegelten, ...“ (S. 7f)

Die Fahrtengruppe folgt zunächst dem Ivalojoki flussaufwärts in südwestliche Richtung. Solange der Fluss ein offenes Sand- und Geröllbett aufweist, kommt sie auch ohne eigentlichen Weg trotz großer Anstrengungen gut voran. Nach Tagen verliert sich der Fluss aber als kleine und kleinste Verästelungen in einer unabsehbar weiten Sumpf- und Moorlandschaft, die nur noch ein Waten oder Springen von Insel zu Insel im weichen, schlingenden Untergrund zulässt. Dennoch gibt es ein Ziel. In der mitgeführten Karte ist es vermerkt: Kultala, Goldwässcherstadt. Hier soll der „Scheitelpunkt“ des Unternehmens erreicht werden. Bis dorthin waren die Verpflegungsrationen berechnet, dort will die Gruppe ausruhen, neue Kräfte schöpfen und sich für den weiteren Weg verproviantieren. Die Tage gehen längst in abstumpfenden Wiederholungen dahin, der angestrebte Ort ist noch immer nicht erreicht: „Es war Wochen her, da erzählte man uns von Kultala, der Siedlung am oberen Ivalo. Seit gestern lag unausgesprochen und peinigend wie ein Mückenschwarm die Frage über der Kolonne: Kultala?“ (S. 11)

Die Rationen werden mit jedem Tag knapper. Doch dann: „Es ging wie ein Blitz durch alle: dieses war Kultala. Wortlos zerstreute sich der Schwarm wieder über die Dünen. Noch ein Kreuz, ein weiteres, eine Gruppe von Kreuzen, und dann tat sich zwischen Krüppelwuchs und Gras ein Holzfirst auf, ein halbzerfallenes Blockhaus duckte sich da, lauernd und schielend aus dem dunklen Auge einer zerfallenen Tür.

Nur wenige Schritte weiter, und noch eine Holzruine starrte uns an, noch eine und mehrere. Dies war Kultala.“ (S. 14f)

Es war eine existenzielle Entscheidung zu treffen. Der Weg zurück erforderte erneute Anstrengungen, versprach aber Sicherheit. Nach Westen dagegen ... war die Welt leer, ohne Menschen und Hilfe. Dort gab es vielleicht Sümpfe, Wasser, Sand, quälende Mückenschwärme und, aufragend aus dem Inneren dieser Erde, Granit, bar und nackt. Die Frage stand also: zurück oder vorwärts? Und hinter dieser Frage stand: Hunger“. (S. 16)

Bis zur Entscheidung waren nur wenige Worte vonnöten. Das Erreichte sollte nicht aufgegeben werden und auch nicht das einmal gesteckte, weiterhin unbenannte Ziel im Westen. Noch einmal wurden die „spitzen Pyramiden“ der Zelte aufgestellt, um im Schlaf neue Kräfte zu gewinnen. Dann musste der letzte Vorrat in Tagesrationen aufgeteilt werden und es gab eine knapp bemessene Mahlzeit. „Jeder bekam beim Aufbruch in der Frühe einen halben Becher Haferflocken, eine zwei Finger breite Brotschnitte, vier Stückchen Zucker, und dann hatten wir Tee.“ (S. 17)

In modernen Karten ist am mittleren Ivalojoki ein kleiner Ort mit Namen Kultala eingetragen, ca. 40 km Luftlinie von Ivalo entfernt. Diese relativ geringe Wegstrecke und die Lage am Fluss macht es eher unwahrscheinlich, dass es sich hier um dieselbe Ansiedlung handelt, die Reichwein und seine Gruppe als Zwischenziel gewählt hatten. Gewissheit könnte wohl nur eine Erkundungsfahrt nach dort erbringen.

Im Sommer 1928 gehörte zu den Beschlüssen von Kultala jedenfalls auch eine strenge Zeiteinteilung für den weiteren „Weg“: zwei Stunden Marsch, fünf Minuten Pause und dann wieder zwei Stunden Marsch, ... Reichwein führte die langgestreckte Reihe der zwölf jungen Männer. Die Richtung gab sein Kompass vor: West-Süd-West. Landmarken, die eine andere Richtung nahegelegt hätten, gab es nicht, aber vor ihnen dehnte sich ein weites Moor. Der Entschluss stand dennoch fest: „Es war sinnlos zu denken, daß es hier Umwege gäbe. In der Entscheidung gibt es keine Umwege. Der kürzeste Weg ist allein der wahre.“ (S. 20)

Dieses Wort Reichweins „In der Entscheidung gibt es keine Umwege“ ist gelegentlich zitiert worden, um seinen Entschluss zu charakterisieren, sich etwa zehn Jahre später dem Widerstand gegen die Hitlerdiktatur anzuschließen und in der Gemeinschaft des Kreisauer Kreises über eine demokratische Zukunft Deutschlands zu beraten. Für diese Entscheidung hat er am 20. Oktober 1944 auch die letzte Konsequenz tragen müssen.

Im August 1928 wird er aber vor dem Versinken im Moor gerettet. Mit letzter Kraft erreichen alle festen Boden. Diese Rettung mit letztem Einsatz weckt in ihm eine tiefe Überzeugung: „Neben mir lagen keuchend, als ob sie Kraft in ihre entleerten Körper pumpen müßten, die beiden Retter, und in dieser Stunde wurde mir klar, daß wir gewinnen würden. Alle hatten an dem Ereignis blitzklar erfahren, daß jetzt Äußerstes herzugeben sei. Und der Sumpf wurde bezwungen.“ (S. 21f)

Das Drama des „Hungermarsches“ ist aber noch lange nicht an sein Ende gekommen. Zunächst findet sich die Gruppe nach etwa zwanzig Stunden Kampf um jeden Meter Wegstrecke dort wieder, wo sie aufgebrochen war, in Kultala. Wie sie erst viel später in Helsinki erfahren, existieren in Lappland, neben den bekannten großen Erzlagerstätten, zahllose kleinere Magnet-eisenfelder. – Reichwein verstaut in Kultala seinen Kompass im Untersten seines Rucksacks. Die Gruppe bricht erneut auf und folgt jetzt dem unbeirrbar steten Lauf der oft nur schwach sichtbaren Sonne nach Westen.

Wie lange sich der weitere Marsch hinzieht, wird im Bericht nicht deutlich. Als die ersten schon beginnen, Weidenlaub und Rentiermoos zu kauen, entdecken sie Rauch, ein Haus, eine Ansiedlung. „Es war der 28. August 1928, zwei Uhr morgens. Aber – zwischen uns und dem Haus lag ein See. Welcher? Wir ahnten es nicht.“ (S. 27) Sie können sich bemerkbar machen und werden schließlich von einem Jungen nach und nach mit einem kleinen Boot über den See gebracht. So finden sie schließlich rettende Aufnahme und Gastfreundschaft im Haus des Bauern Ilmari Ruotsala und seiner großen Familie. Hier können sie sich erhölen, können sich langsam und diszipliniert wieder an reichhaltige Nahrung gewöhnen, sich selbst und ihre Kleidung reinigen, die Sauna genießen.

Die Verständigung gelingt durch Gestikulieren und mit wenigen angeeigneten Worten. Sie erfahren, dass die Ansiedlung Pulju heißt, der See Puljujärvi. Anhand einer

Landkarte wird die Lage (noch immer nördlich des Polarkreises) erkennbar, ca. 120 km Luftlinie von Ivalo entfernt, an der Staatsstraße 956, die damals noch nicht existierte. Hier ist auf kargen Böden bereits wieder ein begrenzter Ackerbau und etwas Viehhaltung möglich. Bedeutende Erträge sind naturgemäß nicht zu erreichen. Reichwein trägt daher Sorge, mit seiner großen Gruppe den Haushalt der Bauernfamilie zu sehr in Anspruch zu nehmen. Nach vier Tagen verabschieden sie sich voller Dankbarkeit und setzen ihren Weg nach Südwesten fort.

Bald nach dem Aufbruch treffen sie auf einen festen Weg und damit ist das Vorwärtskommen auch nicht mehr Gegenstand des Berichts. Später gelangen die dreizehn in große Wälder. Dort begegnen ihnen Holzfäller. Von ihnen erfahren sie, dass nicht weit entfernt ein Mann lebe, der gut Deutsch spreche, zu dem sie die Gruppe hinführen wollen. So gelangen sie in eine Holzfällersiedlung und sehen durch Ufergebüsch die Wellenköpfe eines Flusses blitzten. „Das sei der Muoniojoki sagten die Männer. Hier also hatte unser Marsch durch Finnisch-Lappmarken ein Ende, jenseits des Flusses lag Schweden.“ (S. 46)

Der Muoniojoki bildet mit dem Torniojoki (schwed. Torneälv), in den er sich viel weiter südlich ergießt, die natürliche Grenze zwischen den beiden skandinavischen Ländern. Die im Norden geschlagenen Hölzer können auf den Flüssen nach Süden transportiert werden, zur Ostsee, zu den benachbarten Städten Haparanda (Schweden) und Tornio (Finnland), ganz im Norden des Bottnischen Meerbusens.

Die Holzfällersiedlung am Muoniojoki wird von Reichwein nicht namentlich genannt. Die Gruppe müsste von Pulju aus in südwestlicher Richtung laufend nach ca. 60 km (Luftlinie) nördlich der namensgebenden Ortschaft Muonio an den Fluss gelangt sein. Hier treffen sie den Forstmeister Montell und werden von ihm begeistert empfangen, in sein Haus eingeladen und bewirtet. Es beginnt ein langes Erzählen. Über Montell, ein Mann jenseits der 60, erfahren sie, dass er in seiner Jugend Kunstgeschichte in München studiert, sich aber später in Finnland der Forstwirtschaft gewidmet hat. Daneben betreibt er aber auch naturkundliche Studien und legt wissenschaftliche Sammlungen an.

Reichwein wird durch diese Erzählung an seine Begegnung mit einem deutschen Auswanderer erinnert, der sich in Mexiko ebenfalls mit Kräutern, Herbarien und Heilpflanzen befasste. Es stellt sich heraus, dass Montell seit fünfzehn Jahren mit diesem Forscher, Professor Purpus, in schriftlicher Verbindung steht. Reichwein wird aufgefordert, von seiner Begegnung mit Purpus genau zu berichten und am Ende zieht der Forstmeister sein Resümee: „Merkwürdig“, sagte Montell, „wie klein diese Erde wird, wenn unser Geist im gemeinsamen Erlebnis die gewaltige Weite zusammenzwingt, zu einem Punkt, in dem wir dann plötzlich, die schier endlos weit Entfernten, zusammenstehen.“ (S. 53)

Am anderen Morgen setzte die Gruppe in aller Frühe über den Muoniojoki auf die schwedische Seite und tritt von dort ihre Heimreise an.

# Worte über den Meißner

aus Moskau

von Arno Klönne

Elfter Oktober 1943 – der Radiosender „Freies Deutschland“, in Moskau stationiert, wendet sich an junge deutsche Frontsoldaten und bringt das Treffen der Freideutschen Jugend auf dem Hohen Meißner 1913 ins politische Gedächtnis:

„Hitler ist zum Totengräber der deutschen Jugend geworden. Seine Befehle haben für Euch, meine Kameraden, jede sittliche Grundlage verloren. Bekennt Euch neu zu den Idealen und dem lauteren Wollen der Jugend des Hohen Meißner, erringt selbsttätig und selbstverantwortlich die innere Freiheit des Denkens und Handelns, reiht Euch ein in die Front gegen Hitler ...“

Der da sprach, war der deutsche Kriegsgefangene Heinrich Abel (Jahrgang 1908). Seinen eigenen Weg beschrieb er den Hörern so:

„An diesem Erinnerungstage wende ich mich an Euch als ein ehemals begeisterter HJ-Führer. Ich spreche zu Euch als deutscher Offizier, der durch die Hölle von Stalingrad gegangen ist. Als Kriegsgefangener, der in einem russischen Gefangenengelager jene innere Freiheit der Meißner-Jugend wiedergewonnen hat.“

Den Sender in der Sowjetunion betrieb das „Nationalkomitee Freies Deutschland“, in dem sich exilierte deutsche Kommunisten und antinazistische deutsche Kriegsgefangene zusammengefunden hatten mit dem Ziel, gegen das NS-Regime und dessen Kriegsführung zu agitieren. Redaktionschef des Senders war der KPD-Aktivist Anton Ackermann, später führend in der SED tätig und 1953 dort in Ungnade gefallen. Vizepräsident des Nationalkomitees war der kriegsgefangene junge deutsche Offizier Heinrich Graf von Einsiedel, der aus einer illegalen bündischen Gruppe kam; 1948 kündigte er die Zusammenarbeit mit den Kommunisten auf.

Heinrich Abel, zunächst jugendbewegter junger Lehrer, war ab 1937 hauptamtlich in der „Reichsjugendführung“ tätig gewesen, unter Baldur von Schirach. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft arrivierte er zum maßgeblichen, praxisorientierten Theoretiker der westdeutschen Berufspädagogik und engagierte sich in der Gewerkschaft.

Deutsche Lebensläufe in dramatischen, verwirrenden Zeiten. Und – gar nicht so selten – ein Bekenntnis zur Meißnerformel, die allerdings kein Wegweiser zu konkreten gesellschaftspolitischen Entscheidungen war.

# Pitters Lieder

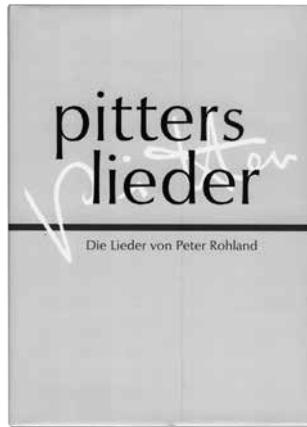
## Die Lieder von Peter Rohland

von dadarish

Unter diesem Titel ist im Frühjahr eine Retrospektive des Sängers Peter Rohland erschienen. Der 246 Seiten umfassende Band ist drucktechnisch und gestalterisch gut gemacht und ihm ist eine DVD beigefügt, die alle schon früher auf Tonträgern aufgezeichneten Lieder des Sängers enthält.

Das Buch ist im Auftrag der Peter Rohland Stiftung von Helmut (helm) König herausgegeben worden, unter Mitarbeit von Hanno Botsch, Helmut Frankl und Helga König. Diese Herausgeberschaft spricht für Leidenschaft in der Sache, Kenntnis der Materie wie auch für Akribie bei Texterfassung und Liedsatz. Helm war sicher einer der Ersten, wenn nicht der Erste, der in seinem THOROFON-Verlag Peter Rohland auf Schallplatten, später auch auf CD herausbrachte. Im discographischen Anhang des Buches wird dies deutlich.

Nun liegt all dies noch einmal vollständig versammelt als Buch und DVD vor. Es verwundert dabei nicht, dass deren Systematik der Erscheinungsfolge Rechnung trägt, die von helm König schon bei THOROFON



vorgegeben wurde. So finden sich am Anfang die Landstreicherballaden, gefolgt von Liedern des Francois Villon, dem Zyklus jiddischer Lieder (*Un as der Rebbe singt*), dem der Lieder deutscher Demokraten und alles wird abgeschlossen durch „Die frühen Lieder“. Besonders wertvoll sind sicher die zu jedem Lied gegebenen knappen Erläuterungen zu Herkunft, Überlieferung, Interpretation etc.

Peter Rohland ist vielen gut bekannt, daher nur dies: 1933 in Berlin geboren verlebte er die längste Zeit seiner Kindheit in Schlesien und kam nach Ende des Zweiten Weltkriegs ins schwäbische Göppingen. Früh geriet er in die „Schwäbische Jungenschaft“, in das Fahrtenleben der jugendbewegten Gruppen und auf die Burg Waldeck. An den Waldeck-Festivals 1964 und 1965, die er mit initiiert hatte, nahm Peter Rohland selbst auch mit mehreren Konzerten und Workshops teil. Im Folgejahr, im Frühjahr 1966 erkrankte er schwer und starb kurz darauf völlig unerwartet.

\* Helmut König (Hg.): *Pitters Lieder – Die Lieder von Peter Rohland*, 1. Auflage, Baunach 2014 (Spurbuchverlag), ISBN 978-3-88778-407-2

*Leserbrief zu:  
ZEITUNG 1/2014*

Bis zu seinem frühen Tod hatte er aber bereits die deutsche Folkgeschichte mitgeschrieben und schon vorher das Singen in den Gruppen der Jugendbewegung nachhaltig beeinflusst. Die von ihm wiederentdeckten, gesammelten und interpretierten Lieder wurden von bekannten deutschen Folkgruppen in das eigene Repertoire aufgenommen, so bei Zupfgeigenhansl, Fiedel Michel oder Liederjan.

Das Verdienst Peter Rohlands als Entdecker, Sammler und Interpret ist zweifellos bedeutend. Eigene, von ihm selbst geschaffene Lieder habe ich in „Pitters Lieder“ aber nicht gefunden. Insofern ist der Buchtitel etwas irreführend, auf jeden Fall zu interpretieren als: „Die von Pitter gesammelten und gesungenen Lieder“. Das ist aber kein Mangel und wir finden in dem Band viele gute Bekannte, die an unseren Feuern weiterhin gerne angestimmt werden. Der jährlich auf der ABW (Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck) stattfindende Singewettstreit, von der Peter Rohland Stiftung initiiert und veranstaltet, hält die Erinnerung an diesen großen Sänger der Jugendbewegung wach (S. 6 im Nachrichtenteil dieses Heftes).

*Hallo dadarish,*  
das Heft ist eingetroffen, danke!  
Zu Klaus Rauscherts Beitrag gäbe es noch kleine Ergänzungen: Horst Brasch war in England sozusagen der Konkurrent von tusk. Er wurde entschieden früher nach Deutschland transferiert und war in der DDR recht linientreu, jedoch

1. wegen Westemigration
2. wegen der Aufmüpfigkeit seiner Söhne

immer nur in zweiter Reihe. Seine Tochter hat einen autobiografischen Roman geschrieben, in dem sie sich mit ihrem Vater auseinandersetzt. Das Buch müsste ich heraussuchen.

*Herzlichen Gruß  
von fouché*

**Textbeiträge** ■ Nordlandfahrten; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Auf dem Weg nach Norden; Wolf (Schöde), Berlin / Joiken; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Wintermarkt in Jokkmokk; Wolf (Schöde), Berlin / Lappland und die Samen – und die nomadische Fahrt der Jugendbewegung; oli (Oliver Eberl), Frankfurt a. M. / Die große Fahrt; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Lied: Vem kann segla förutan vind? Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Nachtweg durch Lappland; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Lapplandstory; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / Hungermarsch durch Lappland; dadarish (Dieter Geißler), Meine / Worte über den Meißner – aus Moskau; Arno Klönne, Paderborn.

**Rezension** ■ Pitters Lieder – Die Lieder von Peter Rohland; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

**Fotos** ■ S. 6/7, 8/9, 9, 10, 10/11, 16 u. 18/19 (Repro); Pan (Gerd Schäffken), Sprendlingen / S. 12 u. 12/13; Tapi (Kasper), Frankfurt a. M. / S. 20, 22, 22/23 (Repro), 24/25 (Repro); oli (Oliver Eberl), Frankfurt a. M. / S. 26, 27 u. 31; Privatbesitz Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / S. 28 u. 40/41; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 43; Archiv der BBF des DIPF, Bestand des Adolf-Reichwein-Archivs, REICH FOTO 393 u. 408.

**Grafik** ■ Kollage S. 4/5; Nep (Detlev Altemeier), Friedberg / S. 15; aus: Schmidt, Fritz (Hg.): *tusk – Versuche über Eberhard Koebel, o. O. 1994* (Südmarkverlag), S. 237 / S. 20; NN / S. 33, 34/35, 39; aus: Manker, Ernst Mauritz: *Volk der acht Jahreszeiten – Das große Lapplandbuch*, München 1964.

**Titel** ■ Grafik; NN (Lappland)

**ZEITUNG** – eine Zeitschrift der  
DEUTSCHEN FREISCHAR  
Bund der Wandervögel und Pfadfinder  
[www.freischar.de](http://www.freischar.de)

#### **Herausgeber**

DEUTSCHE FREISCHAR e.V.  
Bundesführung  
Karin Peter (*Hexe*)  
Neschener Str. 71  
51519 Odenthal

#### **Redaktion**

Dieter Geißler (dadarish)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
[dd.geissler@t-online.de](mailto:dd.geissler@t-online.de)

regelmäßige Mitarbeiterin:  
Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)

**Layout**  
Tillmann Giese  
Marie-Ellen Unterhalt

**Gesamtherstellung**  
Lebenshilfe Druckerei, Braunschweig

**Versand**  
moormannschaft  
c/o Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
[egraefe@t-online.de](mailto:egraefe@t-online.de)

*Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.*

*Spenden werden erbeten an:*

**DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt**  
Katharina Esser (*luna*)  
Otto-Speckter-Str. 45, 22307 Hamburg

**Darmstädter Volksbank eG.**

Kontonummer 10210607, BLZ 50890000

**Postbank Stuttgart**

Kontonummer 20238-708, BLZ 60010070

# Inhalt

ZEITUNG 2/2014

Spruch	2
Vorwort	3
Themen	
Nordlandfahrten ( <i>Nep</i> )	4
Auf dem Weg nach Norden ( <i>Wolf</i> )	6
Joiken ( <i>Nep</i> )	15
Wintermarkt in Jokkmokk ( <i>Wolf</i> )	16
Lappland und die Samen – und die nomadische Fahrt der Jugendbewegung ( <i>oli</i> )	18
Die große Fahrt ( <i>Nep</i> )	26
<i>Lied</i> – Vem kann segla förutan vind? ( <i>Nep</i> )	32
Nachtweg durch Lappland ( <i>Nep</i> )	33
Lapplandstory ( <i>Nep</i> )	36
Hungermarsch durch Lappland ( <i>dadarish</i> )	40
Historisches Streiflicht	
Worte über den Meißner – aus Moskau ( <i>Arno Klönne</i> )	52
Rezension	
Pitters Lieder – Die Lieder von Peter Rohland ( <i>dadarish</i> )	53
Leserbrief	54
Quellenangaben/Impressum	55
Nachrichten ( <i>in der Mitte des Heftes</i> )	